

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse  
**Band:** 21 (1941)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Zur Geschichte der Westschweiz in savoyischer Zeit  
**Autor:** Ammann, Hektor  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-74382>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zur Geschichte der Westschweiz in savoyischer Zeit.

von *Hektor Ammann.*

## Inhalt.

	Seite
I. Neu erschlossene Quellen zur Geschichte der Westschweiz: Savoyische Rechnungen und Urbare des 13. Jahrhunderts . . . .	1
II. Das savoyische Städtewesen der Westschweiz . . . . .	8
III. Der mittelalterliche Fernverkehr und die Westschweiz . . . . .	33

## **I. Neu erschlossene Quellen zur Geschichte der Westschweiz: Savoyische Rechnungen und Urbare des 13. Jahrhunderts.**

Der Großteil der Westschweiz hat unter den Savoyern den Übergang in die staatliche Form der neuern Zeit erlebt. Das gilt für sozusagen die gesamte Waadt, für Genf, Freiburg, das Unterwallis und Teile des heutigen Kantons Bern. Ein wesentliches Stück feudalen Lebens und ebenso ein wichtiger Anteil am Zeitalter der Städtegründungen vollzog sich in allen diesen Landschaften unter dem Einfluß Savoyens. Vor allem aber richteten die Savoyer in der Westschweiz den Beamtenstaat unter straffer einheitlicher Leitung ein. Mit ihm hing eine gewisse territoriale Wirtschaftspolitik eng zusammen. Damit haben selbstverständlich die drei Jahrhunderte savoyischer Herrschaft in der Westschweiz bis auf den heutigen Tag erkennbare Spuren hinterlassen.

Die Erforschung der Geschichte der Westschweiz hat denn auch immer wieder auf die Schöpfungen und Zustände der savoyischen Zeit zurückzugehen. Die Savoyer und ihre Einrichtungen haben eben in der Westschweiz dieselbe Rolle gespielt wie die Habsburger und ihre Verwaltungsorganisation in der Ostschweiz. Wie hier das habsburgische Urbar immer wieder die Grundlage historischer Forschung bildet, so sind in der Westschweiz die savoyischen Quellen von ausschlaggebender Bedeutung für die Er-

kenntnis der Landesgeschichte. Diese Quellen der Savoyerzeit nun fließen früher und länger, zahlreicher und reichhaltiger als die habsburgische Hinterlassenschaft, von der — abgesehen von dem großen Urbar um 1306 — doch nur verstreute Bruchstücke auf uns gekommen sind. Die Savoyer Akten sind der stärkern Zentralisierung des Staatswesens entsprechend in größerer Zahl am Sitz der Zentralverwaltung zusammengelaufen und ein günstiges Schicksal hat sie dort in großem Ausmaße der Nachwelt erhalten.

Neben den politischen Korrespondenzen sind es vor allem die Rechnungen und andern Aufzeichnungen der eigentlichen Staatsverwaltung, die unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Je mehr die Forschung in die Breite geht, je stärker sie neben der politischen Geschichte die Entwicklung der kulturellen und wirtschaftlichen, der rechtlichen und kirchlichen Verhältnisse heranzieht, um ein Bild des gesamten Lebens früherer Zeiten zu erhalten, desto wertvoller erscheinen die Quellenreihen der savoyischen Finanzverwaltung. Sie setzen nun ausgerechnet in dem Zeitpunkt ein, wo sich Savoyen südlich des Genfersees so richtig zur Geltung brachte, nämlich in der Zeit Graf Peters, des Eroberers der Waadt und des Schöpfers der Machtstellung des savoyischen Hauses in der Westschweiz. Das älteste Stück stammt aus den Jahren 1257/58 und betrifft gerade das Unterwallis und das benachbarte waadtländische Ufer des Genfersees. Aus der Folgezeit bis zum Ende der savoyischen Herrschaft auf schweizerischem Boden im Jahre 1536 sind dann die Rechnungen und Urbare in immer lückenloserer Folge für alle Teile des savoyischen Gebietes auf dem Boden der heutigen Schweiz erhalten.

Man kann sich leicht vorstellen, welch ein unschätzbarer Stoff und welch eine ungeheure Fülle von Nachrichten in diesen Finanzakten aufgehäuft ist. In keinem andern Teil unseres Landes ist dieser Stoffmasse auch nur annähernd etwas Gleichwertiges gegenüberzustellen. Damit aber ist gesagt, daß hier eine Möglichkeit zur genauen Erforschung der Zustände des ausgehenden Mittelalters vorhanden ist, die über den Rahmen des eigenen Gebiets hinaus eine allgemeine Bedeutung für unsere Landesgeschichte wie für die mittelalterliche Geschichte überhaupt besitzt.

Nun aber findet sich diese unerschöpfliche Quellenmasse nicht im bequemen Arbeitsbereich unserer landesgeschichtlichen Forschung, nicht auf dem Boden unseres Landes, sondern sie liegt zum weitaus größten Teil im Staatsarchiv in Turin vereinigt. Das hat es denn auch bewirkt, daß immer wieder schweizerische Forscher ihren Weg nach Turin genommen haben, seien es nun die Bearbeiter der engen Geschichte der Westschweiz, seien es die Erforscher unserer allgemeinen Landesgeschichte. Wir begegnen den Spuren dieser Arbeiten im Turiner Archiv in allen wichtigen Untersuchungen über die Geschichte der Schweiz wie der Westschweiz samt ihren einzelnen Teilen und Orten in der Zeit zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert. Das Bundesarchiv, das Staatsarchiv in Lausanne wie das Staatsarchiv in Bern z. B. besitzen auch kleinere Teile der Turiner Akten in Abschriften oder Photographien. Was sich mit diesem Stoff, gerade den Rechnungen, anfangen läßt, das hat Friedrich Burri bereits 1906 in seiner schönen Geschichte von «Grasburg unter savoyischer Herrschaft» und kurz darauf mit seiner Baugeschichte der Grasburg gezeigt<sup>1</sup>. Er hat dabei die von Heinrich Türler für das bernische Staatsarchiv hergestellten photographischen Aufnahmen der savoyischen Rechnungen über die Kastlanei Grasburg von 1314 bis 1423 benutzt. In ausgiebiger Weise hat ferner Victor van Berchem die savoyischen Rechnungen für seine besonders aufschlußreichen und sorgfältigen Untersuchungen zur Geschichte der Waadt und des Wallis im Mittelalter verwendet<sup>2</sup>. Und auf dem Gebiete der Wirtschaftsgeschichte hat z. B. Frédéric Borel in seiner Geschichte der Genfer Messen von einer Anzahl savoyischer Zollrechnungen des 15. Jahrhunderts ergiebigen Gebrauch gemacht<sup>3</sup>. Damit aber und auch mit allen andern hier nicht aufgeführten Arbeiten ähnlicher Art ist erst ein Anfang und zwar ein schwacher Anfang zur Ausnutzung der Turiner Schätze für unsere schweizerische Geschichte gemacht!

---

<sup>1</sup> Archiv des Historischen Vereins des Kts. Bern 18 u. 20.

<sup>2</sup> Vergl. die in dem Nachrufe von Paul E. Martin auf S. 204 des Jahrgangs 1938 dieser Zeitschrift aufgeführten Arbeiten, dazu auch den Aufsatz: *Les dernières campagnes de Pierre II. en Valais et en Suisse*. *Revue hist. Vaudoise* 1907.

<sup>3</sup> *Les foires de Genève au 15. siècle*. Genève 1892.

Einen Begriff davon kann uns die erste größere und den heutigen Ansprüchen entsprechende italienische Veröffentlichung savoyischer Quellen finanzieller Art geben, die Mario Chiaudano in drei Bänden der «Biblioteca della Societa Storica Subalpina» in den Jahren 1933/37 herausgebracht hat<sup>4</sup>.

In seinem ersten Bande bietet Chiaudano nach einer kurzen Übersicht über die Erhaltung der savoyischen Finanzakten ein genaues Verzeichnis aller aus der Zeit der Grafen Peter (1257—68) und Philipp (1268—85) erhaltenen Rechnungen der Kastlaneien und andern örtlichen Ämter. Er druckt je die älteste von einem Amt vorhandene Rechnung ab. Im zweiten Band erhalten wir das Verzeichnis der Rechnungen der Zentralverwaltung aus der Zeit bis 1285 mit dem Vollabdruck einer Reihe dieser Rechnungen. Der dritte Band schließlich bringt die Übersicht über die wenigen erhalten gebliebenen urbarialen Aufzeichnungen, die «extenta», für den gleichen Zeitraum und ihren Abdruck, dazu das Gesamtregister für alle drei Bände. Insgesamt bietet so die Veröffentlichung Chiaudanos einen klaren Einblick in den Aufbau der savoyischen Finanzverwaltung des 13. Jahrhunderts und erschließt auch in ziemlich weitgehendem Maße den Inhalt der durch fast sieben Jahrhunderte hindurchgeretteten Bruchstücke der Aufzeichnungen dieser Verwaltung von 1257 bis 1285. Die Art der Veröffentlichung macht einen sehr guten Eindruck, wenn man auch gern etwas nähere Erläuterungen zum Text erhalten möchte, wie sie z. B. das habsburgische Urbar in so reicher Fülle bietet.

Durchgehen wir nun die Bände darauf, was sie der Schweizer Forschung im besondern zu bieten haben! In dieser Hinsicht enthält der zweite Band mit den Akten der allgemeinen Finanzverwaltung verhältnismäßig am wenigsten. Man trifft hier allerdings ebenfalls auf zahlreiche Angaben über die Reisen und den Aufenthalt der savoyischen Grafen in ihren schweizerischen Besitzungen, auf Hinweise auf Gesandtschaften und Botschaften während den politischen Verhandlungen, auf Aufzählungen von Beamten und von Lieferungen für den Hof, auf die Namen von Persönlichkeiten aus der ganzen Westschweiz. Meist sind aber die Auf-

<sup>4</sup> La Finanza Sabauda nel sec. XIII. Biblioteca della Soc. Storica Subalpina 131—133. Torino 1933—37.

zeichnungen sehr kurz gehalten, sodaß es schwer hält, ihnen viel zu entnehmen. Trotzdem wird der Spezialforscher hier immer wieder auf ihn interessierende Angaben stoßen.

In ganz anderem Ausmaße ist dies aber im ersten Bande mit den Rechnungen der einzelnen Ämter der Fall. Hier finden sich eine ganze Anzahl Rechnungen schweizerischer Ämter. Von Peter von Savoyen sind aus der Zeit vor 1263, also bevor er die gesamte Grafschaft Savoyen erbte, zwei große Rödel mit insgesamt 16 Rechnungen erhalten. Im ersten finden wir lauter schweizerische Ämter, nämlich die Abrechnungen der Kastellane von Chillon, Tour-de-Peilz und Conthey, des Mistral von Aigle und des Einnehmers von Getreide und Wein in Saillon, alle von 1257/59. Auch der zweite Rödel betrifft fast nur die Schweiz und zwar Chillon, das Val d'Illiez, Aigle, Vevey, Martigny und Saillon, alles aus den Jahren 1260—62. Dazu kommt dann noch eine bemerkenswerte Rechnung des Festungsbaumeisters Graf Peters, Petrus Mainier, von 1261/62 mit Angaben über die Bauten in Chillon, Yverdon und Romont. Schon diese frühesten savoyischen Rechnungen sind klar und übersichtlich gehalten und zeigen bereits in Form und Umfang jene Züge, die auf Jahrhunderte hinaus für dieses gesamte Rechnungswesen maßgebend geblieben sind.

Aus der Zeit der Herrschaft Peters über die gesamte Grafschaft Savoyen (1263/68) bringt Chiaudano lediglich die Rechnung des Kastellans von Yverdon 1266/67 zum Abdruck. Er läßt die Rechnungen von Conthey und Saillon 1265/67 und die von Chillon für 1266 und 1267 bei Seite.

Viel zahlreicher schon als die Rechnungen Graf Peters sind die seines Nachfolgers Graf Philipp I. (1268—85). Von schweizerischen Ämtern bringt Chiaudano im vollen Wortlaut diejenigen der Kastellane von Rue 1271/72, von Monthey und St. Maurice 1274/75, Saxon mit Sembrancher und Entremont 1279/80 und schließlich Genf 1279/82. Dazu kommen die Abrechnungen des Richters über Genevois, Chablais und Wallis 1280/81, des Zöllners in St. Maurice 1281 (nur 7 Monate) und endlich des Zöllners in Villeneuve für vier Wintermonate vom Dezember 1282 bis April 1283. Weit mehr schweizerische Rechnungen führt Chiaudano nur in seinem Verzeichnis auf. Es sind das: Kastlaneien Conthey und

Saillon 1269/71, Yverdon 1270/71 und 1279/80, Chillon 1271/72, 74/75, 78/80 (samt Entremont) und 85/86 (samt Aigle), Rue 1273/74 und 76/79, Monthey 1275/76 und 77/85, Saxon 1280/82 und 83/85, sowie Genf 1282/85 ff.; Zöllner zu St. Maurice 1281/85 ff. und Villeneuve 1283/85.

Chiaudano bringt also insgesamt für die Schweiz einen ziemlich reichhaltigen Stoff zum Abdruck. Er umfaßt das ganze savoyische Unterwallis mit den Ämtern Monthey, Saxon, Sembrancher, Entremont, Conthey und Saillon. Daran schließt sich das waadtländische Ufer des Genfersees mit Aigle, Chillon und Tour-de-Peilz. Aus der innern Waadt sind nur die Kastlaneien Rue und Yverdon vertreten und schließlich kommt noch die savoyische Kastlanei in Genf dazu. Es fehlen also leider ansehnliche Teile des damaligen savoyischen Machtbereichs in der Waadt, d. h. die Kastlaneien Romont, Moudon, Cudrefin, Les Clées, Aubonne. Diese räumlichen Lücken lassen sich wegen des Verlusts der Quellen nicht mehr ausfüllen, wenigstens nicht für diese Zeit; für das vierzehnte Jahrhundert wird das dann aus den Turiner Beständen wohl noch möglich sein. Besonders bedauerlich ist es jedoch, daß auch über die in den Kämpfen Graf Peters mit den Habsburgern errichtete Kastlanei Gümmenen keine Rechnung erhalten geblieben ist; hier ist uns eine wichtige Quelle auch zur politischen Geschichte unwiederbringlich verloren gegangen.

Sachlich sind die Rechnungen des 13. Jahrhunderts von Anfang an sehr genau gehalten und umfassen die Gesamtheit der herrschaftlichen Einkünfte. Immerhin sind viele Posten nur summarisch angegeben, sodaß sie nicht allen Aufschluß geben, den sie bei mehr auf die Einzelheiten eingehender Fassung bieten könnten. Das gilt z. B. von den Zollrechnungen, von manchen Zinseingängen usw. Dafür sind dann wieder andere Posten bis in die kleinsten Einzelheiten genau aufgeführt, sodaß man über manche Seiten der Finanzverwaltung einen erschöpfenden Aufschluß erhält. So findet man lange Verzeichnisse von Einkünften in den Städten, eingehende Zusammenstellungen über die herrschaftlichen Grundzinsen usw. und damit ein eingehendes Bild der Ausdehnung der Rechte der Landesherrschaft und auch der weit gehenden Zersplitterung von Herrschaftsrechten und Einkünften.

Sehr genau sind im allgemeinen die Ausgaben aufgeführt bis hinab zu kleinen Posten. Dadurch erhält man besonders wertvolle Aufschlüsse über die Beamenschaft, die Bauten an den verschiedenen Burgen, die Auslagen für diplomatische und militärische Zwecke und dergleichen. Auch sehr viele kulturgeschichtlich interessante Einzelzüge, ebenso wirtschaftsgeschichtlich bemerkenswerte Angaben sind diesen Rechnungen zu entnehmen.

Ähnliche Rechnungen und Einkünfteverzeichnisse haben wir aus der Schweiz sonst für diesen Zeitraum, d. h. die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, keine. Weder Habsburger noch Kiburger haben sie hinterlassen, und das Rechnungswesen der Städte setzt im besten Fall im 14. Jahrhundert ein. Man muß so schon bis nach Bayern und besonders Tirol gehen, wo die große Reihe der Raitbücher, d. h. der Rechnungsbücher der Grafen von Tirol, in ähnlicher Weise gehalten ist und etwa zu der Zeit einsetzt, wo Chiaudano mit seiner Veröffentlichung aufhört.

Beträchtlich weniger umfangreich als die Reihe der savoyischen Rechnungen des 13. Jahrhunderts ist die Serie der Urbare. Chiaudano hat aus der Zeit bis 1285 nur deren elf zusammenstellen können. Von ihnen betreffen vier die Schweiz und zwar zwei die Vogtei Romont 1272 (unvollständig) und 1278, je eines Aubonne 1272 und Rue 1278. Diese Zusammenstellungen der Rechte der Herrschaft in einer Vogtei sind sehr eingehend und genau abgefaßt. Sie lassen sich am besten mit dem etwa gleichaltrigen Kiburger Urbar (1264) und mit dem wenig jüngeren, großen Habsburger Urbar vergleichen, nur bieten sie noch mehr Einzelheiten. Ihr planmäßiger Aufbau und ihr Reichtum an Einzelangaben lassen den Verlust der entsprechenden Aufzeichnungen für die übrigen savoyischen Ämter der Westschweiz, die ja sicher vorhanden waren, im Interesse unserer Landesgeschichte umso mehr bedauern.

Angesichts des von Chiaudano vorgelegten Stoffes und seiner Hinweise auf all das, was in Turin noch für die schweizerische Geschichte zu holen ist, muß sich einem der Wunsch aufdrängen, daß diese Schätze möglichst rasch in bequeme Reichweite der schweizerischen Geschichtsforschung gebracht werden sollten. Ein Druck des gesamten Stoffes für das 13. Jahrhundert und überhaupt

der ersten Rechnungen für alle savoyischen Ämter auf schweizerischem Boden wäre die richtige Lösung. Bis diese Ausgabe aber vorhanden sein wird, muß natürlich noch einige Zeit vergehen. Inzwischen würden Photokopien dieser Rechnungen, die ja für einen Druck doch angefertigt werden müßten und die am besten im Bundesarchiv niedergelegt würden, einen Ersatz leisten können. Dieses Verfahren zur Erschließung der Turiner Quellenmassen drängt sich auf jeden Fall für die Rechnungen aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert bis zum Ende der savoyischen Herrschaft und für die reichen andern Akten- und Urkundenbestände auf. Nur eine großzügige Gesamtarbeit kann alle jene Quellen für unsere Landesgeschichte erschließen, die ein gütiges Geschick uns in Turin erhalten hat. Nur so wird auch ihre Auswertung über die bisherige nur bruchstückweise und mehr zufällige Art und Weise hinaus möglich sein. Hier ist also eine große eidgenössische Forschungsaufgabe vorhanden!

Um nun zu zeigen, was im einzelnen die von Chiaudano veröffentlichten Quellen für die verschiedensten Seiten der Geschichte der Westschweiz bedeuten, möchte ich im folgenden auf die beiden Gebiete näher eingehen, die mich selbst veranlaßt haben, mich in dem Werke von Chiaudano umzusehen: Das savoyische Städtewesen auf dem Boden unseres Landes und die Gestaltung des Fernverkehrs in der Westschweiz. Für beide Gebiete haben ja in der deutschen Schweiz Urbare und Rechnungen, vor allem die Urbare der Kiburger und Habsburger auf weite Strecken die frühesten und sichersten Nachrichten gebracht. Es war also auch von den entsprechenden savoyischen Quellengruppen ähnliches zu erwarten.

\* \* \*

## **II. Das savoyische Städtewesen der Westschweiz.**

Das Haus Savoyen hat wie jedes bedeutende Geschlecht des Hochadels in der großen Städtegründungszeit des 12. bis 14. Jahrhunderts eine bedeutsame Rolle gespielt. Diese Seite seiner Tätigkeit und überhaupt das Städtewesen des savoyischen Staates ist jedoch noch nie im Zusammenhang erforscht worden. Die Verteilung

des Herrschaftsgebietes auf drei heutige Staaten mit der dadurch bedingten starken Erschwerung der Erschließung der Quellen hat ohne Zweifel dabei mitgewirkt. Ebenso sehr aber hat sicher die Verschiedenheit in der Entwicklung des Städtesens in den beiden großen Hauptteilen des savoyischen Machtbereiches — Piemont einerseits und Lande nördlich und westlich der Alpen andererseits — abschreckend gewirkt. Wohl ist natürlich die Entwicklung des Städtesens im savoyischen Staat diesseits und jenseits des Hauptkammes der Alpen in den wesentlichsten Grundzügen ähnlich verlaufen; aber die gleichlaufenden Entwicklungsreihen sind doch im zeitlichen Ablauf, in dem Ausmaße der städtischen Entwicklung, dem Anteil der Landesherrschaft an der Gründung und dem Wachstum der Städte, in der Gewichtsverteilung zwischen großen und kleinen Städten, in der Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse, in den Rechtsformen und in zahlreichen andern Einzelzügen weitgehend verschieden und unabhängig voneinander. Der Unterschied zeigt sich wohl am schlüssigsten darin, daß die Städte in Piemont wirtschaftlich und politisch eine durchaus selbständige Größe darstellten und die Geschicke des Landes entscheidend beeinflußten, während in dem Savoyen diesseits der Alpen der Landesherr auch das Schicksal der Städte durchaus beherrschte. Die Klarstellung dieser Verschiedenheit im Einzelnen, aber auch des Ausmaßes der Übereinstimmung und der gegenseitigen Beeinflussung wäre deshalb eine besonders reizvolle und auch wichtige Aufgabe. Bis diese gelöst ist, wird man bei einer Betrachtung des savoyischen Städtesens im besten die Savoyerstädte in Piemont mit ihrer sehr stark von den alten und großen oberitalienischen Kommunen her beeinflußten Gestaltung durchaus für sich stellen.

Der savoyische Bereich diesseits der Alpen, verteilt auf verschiedene Landschaften französischer Zunge von der Westschweiz bis zur Dauphiné, zeigt seinerseits in der Städteentwicklung einigermaßen Übereinstimmung. Die alten, bedeutenden Städte dieser Gegend lagen außerhalb des savoyischen Staates; so Sitten, Lausanne und Genf, dann Grenoble oder Lyon. Im savoyischen Staate selbst aber bestimmten die Grafen die städtische Entwicklung vollständig, ja sie haben die Maße der Städte in der großen Städte-

gründungszeit selber geschaffen. Dieses Gebiet würde sich als für eine Gesamtuntersuchung des savoyischen Städteswesens gut eignen. Sie ist aber bisher ebensowenig versucht worden wie ein Schilderung des gesamten savoyischen Städteswesens. Es fehlen jedoch weiterhin die Vorarbeiten, da z. B. aus dem gesamten heut französischen Teile des mittelalterlichen Savoyens nur eine beschränkte Anzahl guter Darstellungen einzelner Städteschicksal vorhanden sind. So mußte denn auch der Abschnitt über das Städteswesen in der Schilderung Savoyens im 15. Jahrhundert von Gabriel Pérouse recht mager ausfallen<sup>5</sup>, und das gleiche gilt von den entsprechenden Abschnitten in den zusammenfassenden Darstellungen der Geschichte Savoyens aus den letzten Jahren<sup>6</sup>.

Wenn wir uns nun der Westschweiz zuwenden, so sieht es hier nicht viel anders aus. So hat man wohl Sammlungen von savoyischen Stadtrechten wie die von Forel über das Waadtland von Lullin und Le Fort für das Bistum Genf und von Dufour und Rabut für die savoyischen Länder diesseits der Alpen<sup>7</sup>. Man hat für die Westschweiz auch zahlreiche größere und kleinere Untersuchungen über die einzelnen Städte<sup>8</sup>. Diese stützen sich aber meist nur auf das örtlich gerade greifbare Quellenmaterial und sind auch in der Arbeitsweise vielfach den Anforderungen der heutigen Städteforschung nicht gewachsen. Ausnahmen wie das schöne Werk von Bernard de Cérenville und Charles Gilliard übe

<sup>5</sup> La Savoie d'autrefois. Etudes et tableaux. 15. siècle (1391—1497). Chambéry 1933. 87—116 (Les villes et la vie municipale).

<sup>6</sup> Z. B. Louis Dimier: Histoire de Savoie. Paris 1913. — Ch. Dufayard: Histoire de Savoie. Paris 1922. — Henri Menabrea: Histoire de Savoie. Paris 1933.

<sup>7</sup> Chartes Communales du Pays de Vaud dès l'an 1214 à l'an 152. Mémoires et Documents publ. par la Soc. d'histoire de la Suisse Romane T. 27 (1872). — Recueil des franchises et lois municipales du diocèse de Genève. Mém. et doc. publ. par la Société d'Histoire et d'archéol. de Genève T. 13 (1863). — Chartes municipales des pays soumis à la maîtrise de Savoie en deçà des alpes. Mém. et Doc. publ. par la Société Savoisienne d'Histoire et d'Archéol. T. 23 (1885).

<sup>8</sup> Für die einzelnen Städte enthält der zweibändige „Dictionnaire Historique du Canton de Vaud“ (Lausanne 1911/21) eingehende und meist zuverlässige Übersichten, auf die hier ein für alle Male verwiesen sei!

Moudon<sup>9</sup> oder etwa eine Reihe der Untersuchungen von Maxime Reymond über Einzelfragen waadtländischer Stadtgeschichte<sup>10</sup> können darüber nicht hinweg täuschen. Für das Wallis fehlen solche Arbeiten sogar überhaupt. An Zusammenfassungen ist nur ein Aufsatz von Paul Maillefer über die waadtländischen Städte im Mittelalter zu nennen aus dem Jahre 1902<sup>11</sup>, der aber seiner schwierigen Aufgabe nicht entfernt gerecht wird, und weiter die aufschlußreiche, aber eine Einzelfrage betreffende Untersuchung von Maxime Reymond über die Anfänge der Selbstverwaltung der Gemeinden in der Waadt<sup>12</sup>. An diesem Zustand der Forschung mag teilweise der weitgehende Verlust der Quellen die Schuld tragen, den die westschweizerischen Stadtarchive noch im Mittelalter selbst erlitten haben. Auf jeden Fall aber bleibt die Geschichte des savoyischen Städtewesens in der Westschweiz erst noch zu schreiben.

Die ältesten Besitzungen des Hauses Savoyen auf Schweizerboden liegen im Unterwallis, dessen unterster Teil von Martinach abwärts überhaupt zu dem savoyischen Chablais gerechnet wurde, und im Mittelwallis. Von da aus setzten sich die Savoyer im 12. Jahrhundert auch am Nordostufer des Genfersees fest und drangen dann zu Anfang des 13. Jahrhunderts unter Graf Thomas im Kampf mit den Zähringern ostwärts ins Landesinnere vor. Bis etwa 1240 blieb der Besitz der Savoyer in der Waadt jedoch auf Moudon und Umgebung beschränkt. Der savoyische Machtbereich in der Westschweiz war also bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, d. h. in der ganzen Frühzeit und dem ersten Hauptabschnitt der Städtegründungen, sehr wenig ausgedehnt.

In diesem alten Kerngebiet liegt nur eine einzige frühe Stadt, nämlich St. Maurice. Sie ist bereits vor der savoyischen Zeit

<sup>9</sup> Moudon sous le régime savoyard. Mém. et Doc. Suisse Romande, 2. Serie, Bd. 14 (1929).

<sup>10</sup> Le Bourg de Chillon. Revue histor. Vaudoise 14 (1906). — La ville et le Château d'Oex. Revue hist. Vaudoise 43 (1935). — Dazu versch. Aufsätze zur Geschichte Lausanne's, vor allem in Revue hist. Vaudoise 1908 und in der Ztschr. für schweiz. Kirchengesch. 1911.

<sup>11</sup> Les villes vaudoises au moyen-âge. Revue histor. Vaudoise 10 (1902).

<sup>12</sup> Les origines de l'autorité communale au pays de Vaud. Revue Hist. Vaudoise 36 (1928).

als Klosterflecken unter dem Einfluß und in Anlehnung an die berühmte, im 6. Jahrhundert gegründete Abtei entstanden. Im 10. Jahrhundert ist vom vicus, im 11. vom burgum St. Maurice und zugleich von einem Zoll die Rede, im 12. Jahrhundert ist St. Maurice schon savoyische Münzstätte und besitzt eine Befestigung, Bürger und überhaupt ausgesprochen städtischen Charakter<sup>13</sup>. St. Maurice ist zweifellos wirtschaftlich wesentlich als Rastpunkt und Zollstelle am wichtigsten Alpenübergang des frühen und hohen Mittelalters emporgekommen. Die Straße über den Großen St. Bernhard bildete für ganz Nordwesteuropa den bevorzugten Alpenpaß für den Verkehr mit Italien und hat ja für das Rheingebiet diese Stelle erst im 13. Jahrhundert an den Gotthard abtreten müssen. Ganz besondere wirtschaftliche Bedeutung hat der Straßenzug spätestens im 12. Jahrhundert durch den immer umfangreicheren Verkehr zwischen dem nordwesteuropäischen Textilindustriegebiet, das von England über Flandern bis zur Champagne reichte, einerseits und dem mächtig aufstrebenden Italien mit seinen Verbindungen mit dem Orient andererseits gewonnen. In St. Maurice legten die Grafen von Savoyen diesseits der Alpen die Hand auf diesen großen Verkehrsstrang und zogen daraus ihren Nutzen. Die Stadt St. Maurice hat infolge ihrer günstigen Verkehrslage im ausgehenden Mittelalter eine gewisse Blüte erlebt, und das tritt uns auch in den savoyischen Rechnungen des 13. Jahrhunderts entgegen. Die Hofstättenzinse an die Herrschaft, der Bestand von Wochenmarkt und Jahrmärkten, das Vorhandensein von lombardischen Geldleuten (caorsini) und die Verbreitung des Getreidemaßes von St. Maurice bis ins Val d'Illiez zeugt dafür. Der Zoll und das Vorhandensein eines Ballenhauses (domus ballarum) weist auf die Bedeutung des Durchgangsverkehrs hin<sup>14</sup>. St. Maurice war so die wichtigste Stadt im Unterwallis und seine Münzstätte lieferte das Geld für das gesamte Rhonetal vom Genfersee bei Villeneuve bis zur Furkapasshöhe hinauf.

Einen weiteren Stützpunkt an der großen St. Bernhardstraße besaßen die Grafen von Savoyen mindestens im 12. Jahrhundert an der Burg Chillon. Zweifellos lag deren Hauptbedeutung

<sup>13</sup> Gallia Christ. 12, Instr. 492 und 496 von 1177 und 1206.

<sup>14</sup> Chiaudano I/51, 251, 332 usw.

auf militärisch-politischem Gebiet als festester und zugleich weit vorgeschobener Platz. Doch ging hier noch der gesamte nicht zu Wasser abgewickelte Verkehr nach dem Großen St. Bernhard durch und war damit wiederum von den Savoyern zu fassen. 1150 wird denn auch bereits ein Zoll zu Chillon erwähnt und in der Folge hat sich dann zu der Burg noch ein burgum gesellt, das dem festen Platz ein erhöhtes Gewicht und eine verstärkte Besatzung verschaffte. Die Zeit der Anlage des Burgfleckens ist unsicher; es ist aber sehr wohl möglich, daß die Schaffung schon im 12. Jahrhundert erfolgt ist. Die früheste Nennung bringt nun Chiaudano in der ersten Rechnung des Kastellans von Chillon zum Jahr 1260. Gleichzeitig läßt die Angabe erkennen, daß der Burgflecken damals 40 Häuser gezählt haben muß<sup>15</sup>. Er war also nie sehr groß, hat auch nie einen Markt oder eigentliche städtische Wirtschaft, wohl aber 1278 eine Kapelle besessen. Schon im 12. Jahrhundert befand er sich im entschiedenen Rückgang, da er um 1400 nur mehr 25 Haushaltungen aufwies<sup>16</sup>. Er ist in der Folge immer kleiner geworden, bis er im 16. Jahrhundert gänzlich verschwunden ist. Heute frägt man sich, wo denn eigentlich an dem steilen Berghang die 40 Häuser einmal ihren Platz gefunden haben; es wäre wohl eine lohnende Aufgabe, mit dem Spaten diesem verschwundenen burgum Chillon nachzugehen. Hat man es hier mit einer Fehlgründung der Savoyer zu tun? Bis zu einem gewissen Grade wohl; aber im übrigen muß man den Grafen doch zutrauen, daß sie hier aus ausgesprochen politischen Erwägungen heraus einfach einen befestigten Platz zur Verstärkung der Burg in der nun schon geläufigen Form eines burgum schaffen wollten und sich über die Aussichtslosigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung einer solchen „Stadt“ ohne Hinterland und Ausdehnungsmöglichkeit klar waren.

Ganz deutlich sind die wirtschaftlichen Kenntnisse und Überlegungen der Savoyer übrigens sichtbar bei der Neuanlage einer richtigen Stadt an einem der wichtigsten Punkte der St. Bernhardstraße, nämlich da, wo die Straße am Ausgang des Wallis auf

<sup>15</sup> Chiaudano I/32.

<sup>16</sup> Mém. et Doc. Suisse Romande. Série II, Bd. 2/114.

den Genfersee trifft. Hier ging ein wesentlicher Teil der Güter auf das Wasser über, und so entstand ein natürlicher Rastpunkt des Verkehrs. 1214 hat hier Graf Thomas von Savoyen eine Villa nova angelegt, das heutige Villeneuve. Der Grundriß verrät noch jetzt die planmäßige Anlage, und das erhaltene Stadtrecht von 1214 zeigt die Absichten des Gründers. Hier legten die Grafen von Savoyen denn auch in bezeichnender Weise ihre Hauptzollstelle an der Straße über den Großen St. Bernhard, die sehr hohe Erträge abwarf und damit die richtige Berechnung des Stadtgründers zeigt. Aus den ersten erhaltenen Rechnungen geht dann ebenfalls hervor, daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts Villeneuve mit seinen Märkten, seinem Ballenhaus, seinem Getreidemaß und seinem Zoll die Absichten seines Gründers einigermaßen erfüllt hat<sup>17</sup>. Es hat im Anfang des 14. Jahrhunderts mit 172 Feuerstellen schon gegen 1000 Einwohner erreicht. Es war damals auch die Blütezeit des Verkehrs über den St. Bernhard, der selbst im Winter nicht aussetzte. Mit dem Paßverkehr ist dann Villeneuve im 14. und 15. Jahrhundert still gestanden und selbst zurück gegangen, sodaß es in der Folge bis zum heutigen Tag ein recht bescheidenes Städtchen geblieben ist.

Von der großen Verkehrsstraße über die Alpen sollten auch noch zwei weitere Stadtgründungen der Grafen von Savoyen aus ungefähr derselben Zeit ihren Nutzen ziehen. So wurde bei dem starken Schloß Aigle ein burgum angelegt und zwar in einiger Entfernung von dem hochgelegenen Schloß am Fuß des Hügels, auf ebenem Boden an der Talstraße und mit durchaus planmäßigem Grundriß. 1232 wird dieses burgum zuerst genannt<sup>18</sup>; die Gründung kann natürlich weiter zurück liegen. In den von Chiaudano veröffentlichten Rechnungen wird Aigle 1257 ebenfalls als burgum erwähnt und dazu das Weinmaß<sup>19</sup>; tatsächlich ist ja auch der Weinbau für die nicht ganz kleine Stadt Aigle (1332 164 Feuerstätten, freilich mit mehreren Nebensiedlungen) immer die eigentliche wirtschaftliche Grundlage gewesen und die Lage an der großen Straße hat daneben nicht allzu viel bedeutet.

<sup>17</sup> Chiaudano I/5, 32 und 43 zu 1257 und 1260.

<sup>18</sup> Gremaud: *Documents relatifs à l'histoire du Valais I* 378.

<sup>19</sup> Chiaudano I/3 und 18.

Die zweite savoyische Gründung an der St. Bernhardstraße in derselben Zeit ist *S e m b r a n c h e r*. Dieser alte am Treffpunkt der Täler von Bagnes und von Entremont gelegene Ort ist anscheinend 1239 von den Savoyern in ein burgum umgewandelt worden oder dieses burgum ist damals neben dem alten Ort neu angelegt worden<sup>20</sup>. Die Rechnungen von 1257, 1260 und 1279 lassen denn auch den Bezug von Hofstättenzinsen, den Bestand von Wochen- und Jahrmarkten und das Vorhandensein eines besondern Getreidemaßes erkennen<sup>21</sup>. Das burgum Sembrancher verdankt zweifellos seine Schaffung in erster Linie dem Gedanken an die Ausnützung des Paßverkehrs, der hier einen Rastpunkt hatte. Er hat dem Ort durch Jahrhunderte hindurch einen gewissen städtischen Einschlag gesichert; sein Verschwinden hat dann Sembrancher zum bescheidenen Dorf hinuntersinken lassen.

Ganz abseits von dieser zusammenhängenden Linie savoyischer Städte von Chillon bis Sembrancher, die sich alle an der St. Bernhardstraße aufreichten, lag die letzte savoyische Stadt der Frühzeit in der Westschweiz, *M o u d o n*. Zwar zog auch hier ein nach den Walliser Pässen strebender Verkehrsstrang durch, der vom Oberrhein über den obern Hauenstein dem Genfersee bei Vivis zustrebte. Aber in erster Linie ist das auf seinem Felsklotz das obere Broyetal völlig sperrende Moudon doch als Festung angelegt worden, sei es von den Grafen von Genevois, den Lehensträgern der Bischöfe von Lausanne, sei es von den Zähringern. Ich halte das letztere für das wahrscheinlichere. Den Zähringern haben auf jeden Fall die Savoyer unter Graf Thomas die Burg und das burgum Moudon weggenommen, als sie von ihrer Grundstellung am Nordostufer des Genfersees am Anfang des 13. Jahrhunderts in die innere Waadt vorzudringen begannen. Hier haben sie also in der Westschweiz zuerst die Städtegründung eines andern Hauses übernommen. Sie haben dann Moudon ausgebaut und es dauernd als Hauptstützpunkt ihrer Macht im östlichen Waadtland betreut. Leider betrifft keine der von Chiaudano veröffentlichten Rechnungen die Kastlanei Moudon<sup>22</sup>, und so erhalten

<sup>20</sup> Gremaud III 1609.

<sup>21</sup> Chiaudano I/6, 37, 309 und 313.

<sup>22</sup> Die Rechnungen für die Kastlanei Moudon beginnen in Turin nach Cérenville-Gilliard erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts.



wir in die Zustände der Stadt auch nicht mehr Einblick, als das schon das Buch von Cérenville-Gilliard zu geben vermag. Lediglich das Vorhandensein eines lombardischen Geldwechslers (caoricinus) im Jahre 1271 sei hier vermerkt <sup>23</sup>.

Damit ist die Reihe der aus der Frühzeit der Savoyer in der Westschweiz bis zum Tode der Grafen Thomas 1233 bekannten Städtegründungen erschöpft. Es sind nicht gerade viele Fälle aufzuzählen gewesen; die Savoyer sind in die Schweiz nicht so ausgesprochen als Städtegründer eingerückt wie die Zähringer. Sie haben sich aber auch in diesem Teilstück ihres vielverzweigten Staates dieses neuen Machtmittels in der Hand der Territorialherren zu bedienen gewußt. Dabei zeigt es sich, daß die Savoyer Grafen bei ihren Stadtgründungen auch stark von wirtschaftlichen Erwägungen beeinflußt wurden. Sie haben die wirtschaftlichen Lebensnotwendigkeiten für eine Stadt auch in der Folge nicht aus den Augen verloren, wenn sie auch selbstverständlich mit den Städtegründungen in erster Linie ihr Gebiet durch Großburgen zu sichern suchten wie alle andern Feudalherren der großen Städtegründungszeit des 13. Jahrhunderts.

Nach dem Tode des Grafen Thomas 1233 wird die Geschichte der Westschweiz überhaupt und insbesondere die Gestaltung der savoyischen Betätigung in diesen Gegenden völlig durch die überragende Persönlichkeit seines jüngern Sohnes Peter beherrscht. Während dreieinhalb Jahrzehnten hat er in der Westschweiz dieselbe fieberhafte, rücksichtslose und vom Glück in jeder Weise begünstigte Tätigkeit zum Aufbau einer feudalen Macht entfaltet, wie wir sie ungefähr gleichzeitig in der deutschen Schweiz von Rudolf von Habsburg kennen. In ununterbrochener Reihenfolge vermochte er ein Stück Land um das andere, einen festen Punkt um den andern, ein wirtschaftliches Objekt um das andere seinem Bereich einzuverleiben. Als jüngerer, zunächst für den geistlichen Stand bestimmter Sohn des Grafenhauses hatte er dabei von einer sehr geringen Basis auszugehen und vermochte erst mit der Zeit größere Teile der alten Hausmacht für seine Pläne einzusetzen. So erhielt er erst 1239 oder 40 nach dem Tode seines Bruders

---

<sup>23</sup> Chiaudano II/236.

Aymo den ersten Besitz in der Waadt, 1255 nach dem Tode seines ältesten Bruders und regierenden Grafen Amadeus den Hausbesitz im Wallis und wenige Jahre vor seinem 1268 erfolgten Tode, nämlich 1263, den gesamten Hausbesitz. Den Ersatz fand er in dem englischen Gold, das er im Dienste des dortigen Königshauses für sich flüssig machte. So verfolgte er seine Ausdehnungspolitik nur teilweise auf den altbekannten Wegen der Gewalt, erreichte aber dafür umso mehr durch diplomatische Schachzüge und durch den Einsatz der aus England bezogenen Mittel für den glatten Kauf aller möglichen Besitzteile des stets geldbedürftigen Adels. Er verstand es dabei, das vielfach rein nominelle Band der Lehensabhängigkeit so für seine Pläne einzusetzen, daß er durch die an und für sich so schwache Form der Lehensherrschaft ein fest gefügtes Gebäude aufrichten konnte. So brachte er das erstaunliche Kunststück fertig, innert wenigen Jahrzehnten sozusagen die ganze Waadt zunächst für sich, aber in der Folge überhaupt für Savoyen zu gewinnen. Dabei hat er auch das Mittel der Städtegründung für seine Zwecke eingesetzt, noch mehr aber die Übernahme fremder Gründungen.

Prüfen wir nun zunächst einmal die Verhältnisse im Wallis, wo allerdings Graf Peter erst seit 1255 richtig eingegriffen hat. Politische Erwägungen haben hier zu zwei Neuanlagen geführt, die den Burgen und Amtssitzen der savoyischen Kastellane in den gefährdeten Grenzgegenden, hier im umkämpften Mittelwallis, erhöhte Bedeutung und Sicherheit verleihen sollten. Einer dieser Fälle ist durchaus klar: Zwischen 1222 und 1232 brachte Savoyen alle Rechte an der beherrschend gelegenen Burg Saillon auf dem rechten Rhoneufer oberhalb Martinach in seine Hände. Die Rechnung von 1257 nennt dann Saillon schon burgum, spricht von zwei Toren und führt gerade den Bau der Mauer um den Ort unter den Ausgaben auf<sup>24</sup>. Graf Peter führte also damals die Verstärkung von Saillon durch ein burgum gerade durch, was angesichts seiner steten Kämpfe mit dem Bischof von Sitten sehr begreiflich ist. Aus dem Stadtrecht von 1271 geht dann hervor, daß ein Wochenmarkt, ein eigenes Getreidemaß und Gewicht vor-

<sup>24</sup> Chiaudano I/22.

handen waren und daß gerade der alte Jahrmarkt von St. Pierre de Clages nach Saillon verlegt wurde<sup>25</sup>. Allerdings haben die wirtschaftlichen Rechte trotzdem der Stadt auf dem unzugänglichen Berg nicht helfen und ihr Herabsinken zum bedeutungslosen Dorf nicht verhindern können.

Ganz ähnlich steht es mit dem dicht bei Sitten gelegenen Conthey (Gundis), wo sich ebenfalls ein altes savoyisches Schloß als Sitz eines Kastellans erhob. Wir können hier erst im 14. Jahrhundert städtische Wirtschaftsrechte in Wochenmarkt und Jahrmärkten nachweisen<sup>26</sup>. Da aber der Bestand der Ortschaft auf dem Burghügel neben dem Schloß durch die Rechnung von 1257 nun nachgewiesen ist, die den Graben zwischen dem Ort (villa) und dem neuen Bergfried der Burg (donio novus) erwähnt<sup>27</sup>, spricht vieles dafür, daß damals auch Conthey in ein burgum umgewandelt worden ist. Darüber können übrigens die in Turin noch vorhandenen Rechnungen jedenfalls Aufschluß geben. Conthey hat sich als rein politische Gründung hoch auf dem Burghügel und dicht bei der alten, bedeutenden Stadt Sitten wirtschaftlich nicht entwickeln können und ist heute wieder ein Dorf.

Der dritte der savoyischen Amtssitze im Wallis, Monthei, hat eine ähnliche Entwicklung erlebt. Allerdings bringt hier erst eine Urkunde von 1352 Aufschluß, die Hofstättenzinse, Märkte usw. aufführt<sup>28</sup>. Da jedoch der Wochenmarkt als althergebracht bezeichnet wird, so geht die Entwicklung zum Marktort hier jedenfalls auch weiter zurück. Leider gibt die von Chiaudano abgedruckte Rechnung der Vogtei von 1275 keinen Aufschluß, da über Monthei selbst darin nichts enthalten ist. Man muß zur Abklärung der Entwicklung von Monthei also auch hier auf die späteren Rechnungen hoffen. Der vierte Sitz eines savoyischen Kastellans im Wallis, die Burg von Saxon, hat, soweit man das heute feststellen kann, keinen Anlaß zur Schaffung eines Marktortes oder eines burgum gegeben. Saxon ist immer ein Dorf geblieben.

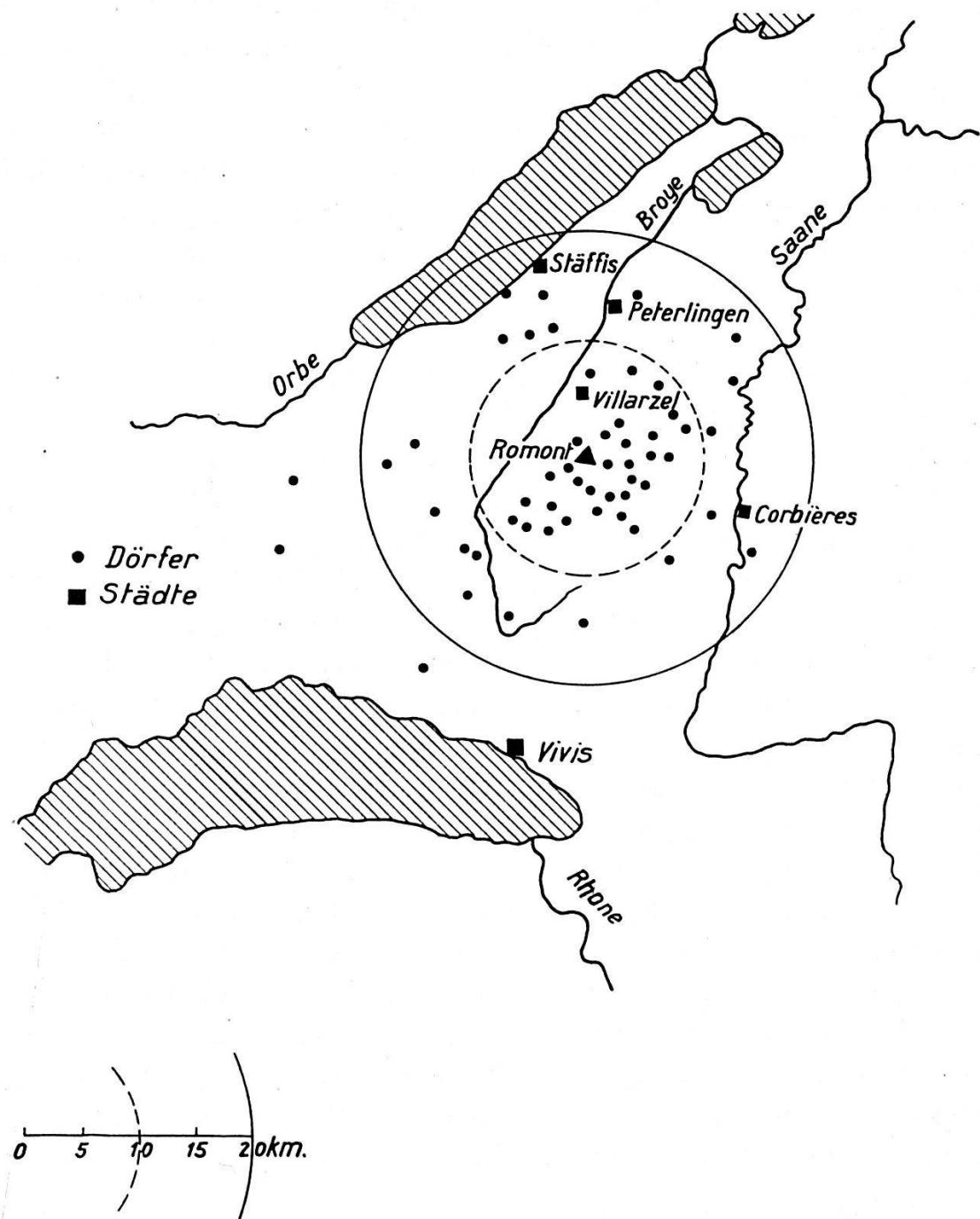
<sup>25</sup> Gremaud V 2176.

<sup>26</sup> Gremaud III 1178 zum Jahr 1302.

<sup>27</sup> Chiaudano I/25.

<sup>28</sup> Gremaud V 1994.

*Herkunftsorte  
der Bürger von  
Romont 1278*



Die alte, den Bischöfen von Sitten gehörige Burg Martinach war nur vorübergehend im Besitze Peters von Savoyen (1260/68) und ist erst im 14. Jahrhundert wirklich im savoyischen Machtbereich aufgegangen. Das völlig regelmäßig angelegte burgum hat wahrscheinlich zur Zeit Peters schon bestanden. In der Rechnung des Einnehmers in Martinach von 1260/61 ist wenigstens einmal von einem Rebstück unterhalb des burgum vetus die Rede, was auf den Bestand eines neuen burgum schließen lässt<sup>29</sup>. Das Städtchen ist wohl von den Bischöfen von Sitten geschaffen worden, wenn auch eine Gründung Peters nach unserer jetzigen Kenntnis nicht ausgeschlossen zu sein braucht. Es handelt sich bei diesem burgum um eine durchaus planmäßig angelegte Marktsiedlung, die völlig in die Reihe der in erster Linie von der großen Verkehrsstraße über den St. Bernhard veranlaßten Städtchen gehört.

Politisch bedingt waren natürlich auch die Städtegründungen Peters im Innern der Waadt, auf dem Schauplatz der Auseinandersetzungen mit Kiburgern und Habsburgern. Hier war ja bisher nur ein Stützpunkt vorhanden, Moudon, das um 1239 in die Hand Peters kam. Damit setzt hier die fieberhafte Ausdehnungspolitik Peters ein und mit ihr auch die politisch-militärisch gedachte Neu gründung von Städten. Die älteste ist Romont, das von 1240 weg in wenigen Jahren von Peter neu geschaffen wurde. Die Stadt hat sich rasch entwickelt. Davon zeugt allerdings auch keine Rechnung, aber ein Urbar von 1278<sup>30</sup>. Dieses führt alle Bewohner, die Hofstättenzinse zahlten, einzeln und namentlich auf. Dadurch erhalten wir einen genauen Einblick in manche Verhältnisse Romonts noch nicht ganz 40 Jahre nach seiner Gründung. Die Stadt zählte damals über 230 Häuser und muß also eine Bevölkerung von über 1000 Seelen aufgewiesen haben. Einzelne Häuser waren gerade leer, andere befanden sich in den Händen adeliger Familien der Umgegend und savoyischer Ministerialer. Einzelne waren auch abgabenfrei wie das Haus des Torwächters (portarius). Die Stadt hatte in dieser Zeit schon eine Erweiterung hinter sich. Es wird nämlich unterschieden zwischen dem castrum auf

<sup>29</sup> Chiaudano I/53.

<sup>30</sup> Chiaudano III/73.

der Höhe südlich vom Schloß und in dessen unmittelbarem Schutz mit 56 Häusern und dem offenbar später angelegten burgum nördlich vom Schloß auf der Höhe und am Westabhang des Burghügels mit 168 Hofstätten. Romont ist damit über den Rang der vielen kleinen Burgstädtchen der Westschweiz schon weit hinaus gewachsen und hat bereits eine ansehnliche Größe erreicht. Aus den Namen der Bürger von 1278 können wir entnehmen, daß die neue Bürgerschaft fast ausschließlich aus den Dörfern der engern und engsten Umgebung zusammengeströmt ist. Über ein halbes Hundert dieser Ortschaften können da festgestellt werden. Sehr wenig Namen weisen auf die Herkunft aus andern Städten hin wie Estavayer, Payerne, Villarzel, Corbières und Vevey; auf eine Herkunft aus weiterer Entfernung deutet nur der Name Genf und dann die Bezeichnung de Alamania, die wohl die Abstammung aus dem deutschen Sprachgebiet der Schweiz anzeigt. Dieses Bild ist bezeichnend für den Aufbau der ersten Bevölkerung bei den massenhaften städtischen Neugründungen jener Zeit; die ersten Siedler waren durchweg Bauern der näheren Umgebung mit einem geringen Zusatz handeltreibender oder gewerblicher Elemente aus bereits bestehenden Städten. Daß wir diesen Zustand in Romont so genau erkennen können und zwar kaum 40 Jahre nach der Gründung, ist ein besonderer Glücksfall. Es ist mir nämlich kein Gegenstück in der Schweiz aus so früher Zeit und so kurz nach der Entstehung einer Stadt bekannt. Es kann unter solchen Umständen auch nicht verwundern, daß in Romont verhältnismäßig wenige Hinweise auf ein ansehnliches Gewerbe sich ergeben: Es kommen ein halbes Dutzend Schmiede, drei Maurer, ein Schuhmacher, ein Schneider, ein Zimmermann und ein Armbruster vor. Das Vorhandensein eines Juden weist auf den Handel hin, wie übrigens 1280 in einer Rechnung auch ein lombardischer Geldverleiher in Romont aufgeführt wird<sup>31</sup>. Der Einschlag städtischer Wirtschaft in der jungen Gründung ist also offensichtlich, aber doch noch bescheiden. Romont ist auch später eine richtige Stadt geblieben. Wenn auch im 14. Jahrhundert seine Entwicklung zum Stillstand kam und sogar ein Rückgang einsetzt, so war doch das Gewerbe auch im 15. Jahrhundert durchaus ansehnlich.

---

<sup>31</sup> Chiaudano I/332.

Als zweite Gründung Peters ist das mit Romont und Moudon ein richtiges Festungsdreieck bildende Rue anzusehen. 1251 wurde die Lehenshoheit über das Schloß Rue von Graf Peter erworben und 1260 das Schloß endgültig aus der Hand der Herren von Rue in die Savoyens gebracht. Da bis dahin über den Bestand eines burgum nichts verlautet, so darf man annehmen, daß im Anschluß an diese Erwerbung jedenfalls sofort das burgum geschaffen worden ist; immerhin besteht natürlich die Möglichkeit, daß das Städtchen schon von den Herren von Rue angelegt worden ist. Die Anlage erfolgte in engster Anlehnung an das Schloß auf dem beherrschenden Hügel hoch über dem Tal der Broye, aber auch weit entfernt vom Verkehr. Hier haben wir ein richtiges Festungstädtchen vor uns, das gegen das Gebiet der Bischöfe von Lausanne hin Wache hielt. Aus einer Rechnung von 1271 hören wir vom Vorhandensein der Hofstättenzinse im burgum und eines Zolles<sup>32</sup>. Ein Urbar von 1278 gibt dann auch hier eine Übersicht sämtlicher Zahler von Hofstättenzinsen, nach der Rue 55 Häuser umfaßte, darunter mehrere in der Hand savoyischer Ministerialer. Zwei von den Häusern sind Freihäuser, d. h. also vom Hofstättenzins befreite Grundstücke. Rue ist also weit kleiner als Romont geblieben, während die ursprüngliche Anlage des castrum in Romont und des burgum von Rue ziemlich gleich groß war. Die Namen der Bürger weisen auch hier auf die Herkunft aus etwa 20 Dörfern der nähern Umgebung hin, während von Städten allein Moudon und Aigle genannt werden. Dazu kommt noch ein Zuwanderer aus dem deutschen Sprachgebiet<sup>33</sup>. Rue ist also ein bescheidener Burgfleckchen gewesen und ist es ja auch dauernd geblieben. Noch heute zeigt das nunmehrige Dorf übrigens in seinem Grundriß die planmäßige Gründung.

Die dritte Gründung Graf Peters im innern Waadtland ist Yverdon, das nach den überzeugenden Ausführungen von van Berchem seit 1260 neu angelegt worden ist. Die planmäßige Gründung ist in Yverdon ebenfalls heute noch aus dem Grundriß der Altstadt genau zu ersehen wie in Romont, in Rue oder in Ville-

---

<sup>32</sup> Chiaudano I/221.

<sup>33</sup> Chiaudano III/135.

neuve. Die bereits von van Berchem benutzte Rechnung von 1266, also aus einer Zeit sehr kurz nach der Gründung, weist in dem burgum Hofstättenzinse, einen Zoll, Wochen- und Jahrmarkte, ja ein Kaufhaus (domus fori) nach<sup>34</sup>. Man ersieht aus diesen Angaben deutlich, wie fix und fertig um die Mitte des 13. Jahrhunderts Städte in die Welt gestellt wurden und welche wirtschaftliche Ausrüstung ihnen Graf Peter von Anfang an auf den Lebensweg mitgab. Ein Urbar ist für die Kastlanei Yverdon leider nicht vorhanden. Aus späteren Angaben weiß man aber, daß Yverdon zu den ansehnlich entwickelten Städten der Waadt gehört hat, die über ihre ursprüngliche Anlage rasch hinaus gewachsen sind. Das ist auch begreiflich, da Yverdon nicht nur der Nordpfeiler in der politisch-militärischen Machtstellung Savoyens in der Waadt war, sondern auch über ein weites Hinterland verfügte und für den Verkehr gut gelegen war. Hier mußte ja ein Umschlagsplatz für den Verkehrsstrang am Jurafuß entlang entstehen, der von Biel bis Yverdon den Wasserweg über die Seen benützte.

Unsicher ist es, ob Peter auch schon das Städtchen Cudrefin, ganz in der Nordostecke des savoyischen Besitzes, geschaffen hat. 1246 erwarb er die dortige Gegend von den Bischöfen von Sitten, und dabei wird ausdrücklich das Patronatsrecht über die Kirche Cudrefin genannt, d. h. über die heutige Kirche von Montet hoch über dem Neuenburgersee und seinem versumpften Flachufer. Dort befand sich damals das Dorf und die Pfarrei Cudrefin. 1269 vernehmen wir weiter, daß Peters Bruder und Erbe, Graf Philipp, den Turm zu Cudrefin an Hugo von Palézieux abgetreten hat. Damals bestand also das Schloß, und es befand sich auch noch 1278 in der Hand der Palézieux. 1285 aber erwarb es Graf Philipp zurück und zu Anfang des 14. Jahrhunderts ist dann der Bestand der Stadt einwandfrei erwiesen. Wann aber dieses neue, nach Ausweis des Grundrisses planmäßig angelegte burgum Cudrefin zu dem Schloß unten am flachen Seeufer und im Schutz des sumpfigen Umgeländes hinzugefügt wurde, das wissen wir nicht. Möglich ist es natürlich, daß schon Peter die Stadt Cudrefin gegründet hat.

---

<sup>34</sup> Chiaudano I/107 ff.

Zu diesen savoyischen Neugründungen gesellten sich im Machtbereich Peters eine ganze Reihe von bereits bestehenden, von andern Feudalherren gegründeten Städten und Städtchen. Die erste und wichtigste Erwerbung dieser Art war die im 12. Jahrhundert vielleicht unter dem Einfluß der Zähringer im Anschluß an die angesehene Abtei entstandene Stadt Peterlingen. Mit dem Gewinn der Kastvogtei über das Kloster im Jahre 1240 faßte Peter hier Fuß, und er war natürlich der Mann, um aus der Kastvogtei eine Herrschaft werden zu lassen. Das Jahr 1255 brachte weiter einen Schirmvertrag mit der Zähringergründung und nunmehrigen Reichsstadt Murten. Daß Peter damit eine Art Herrschaft über Murten angetreten hatte, zeigen die Tatsachen, daß er 1264 in Murten genau so wie in seinen Kastlaneien Romont, Moudon, Rue, Yverdon und Les Clées für die kommenden Feldzüge Getreide sammeln ließ und daß er 1265 in Murten einen besondern Sitz (aula) besaß<sup>35</sup>, der auch 1266 als hospicium domini apud Muratum wieder erscheint<sup>36</sup>. Mit der Zeit ist dann eine endgültige savoyische Herrschaft über Murten entstanden. Ebenso legte Peter im Verlauf der Kämpfe in den letzten Jahren seiner Regierung die Hand auf die Reichsfestung Gummeneen, deren savoyischer Kastellan in den Rechnungen von 1266 und 1271 erscheint<sup>37</sup>. Kürzere Zeit fielen auch Laupen und Grasburg dabei in savoyische Hand. Schließlich ist noch daran zu erinnern, daß selbst Bern während einiger Zeit in den Einflußbereich Peters kam und ein Stützpunkt seiner Politik wurde. Daß die Savoyer in der Stadt gewisse Rechte ausübten, zeigt die Tatsache, daß 1269 lombardische Bankiers (caorsini) ihnen für die Erlaubnis zum Aufenthalt in Bern 60 Pfund bezahlten<sup>38</sup>.

In der losen Form der Lehensabhängigkeit gewann Peter in dieser Gegend noch eine ganze Reihe weiterer Städte und Burgflecken für seinen Machtbereich. Bremgarten an der Aare unterhalb Bern war wohl der vorgeschobenste Punkt und weiter

<sup>35</sup> Wurstemberger: Peter II. von Savoyen, IV 644 und 686.

<sup>36</sup> Chiaudano I/110.

<sup>37</sup> Chiaudano I/108 und 224, II/226, 232 und 233.

<sup>38</sup> L. Cibrario: Della economia del Medio Evo. 5. Auflage. Turin 1861. II/109.

nördlich Erlach, das infolge dieser Lehensabhängigkeit nach fast 150 Jahren 1395 noch ganz savoyisch wurde. Was die Verbindung Peters mit den Herren von Strättlingen für die Gegend am mittleren Thunersee und am Ausgang des Simmentals bedeutete, ist nicht genau zu erkennen. Dafür wissen wir, daß an der obren Saane alle die bisher unabhängigen edlen Herren die Lehensherrlichkeit Graf Peters anerkennen mußten, so die Herren von Montenach für ihr Burgstädtchen, die Herren von Pont, von Korpers, Wippingen und Ergenzach-Illingen für ihre Schlösser und Burgflecken und schließlich selbst die Grafen von Gruyère für ihre Burgen und Städtchen Gruyère und Oesch (Château-d'Oex). Weiter nach Westen zu wurden die Herren von Staffis für ihre ziemlich ansehnliche Stadt lehensabhängig, ebenso die Herren von Font und St. Martin, sowie am Jurafuß vermutlich auch die Herren von Grandson, Champvent und Belmont für ihre Schlösser und Städte oder Burgflecken. Damit war hier in der östlichen Waadt ein weites, zusammenhängendes Gebiet geschaffen, in dem um die Hauptstützpunkte der alten und neuen savoyischen Burgen und Städte die zahlreichen Schlösser und Städte der Vasallen sich gruppierten.

Ähnlich stand es am Genfersee, wo nun allmählich der Bereich der Bischöfe von Lausanne von allen Seiten umklammert wurde. Westlich von Chillon fiel das Schloß Tour-de-Peilz (Turris Viviaci) in die Hand Peters und etwas nördlich davon die Lehensherrschaft über die Herren von Fruenue mit ihrem Schloß und Burgflecken. Darüber hinaus gelang es Peter seit 1250 in dem wichtigen Vivis, dem Mittelpunkt einer reichen Weinlandschaft, die wesentlichen Herrschaftsrechte an sich zu bringen. Hier bestand vielleicht schon im 11., sicher im 12. Jahrhundert ein burgum. Es entwickelte sich daraus mit der Zeit eine Vielzahl von «bourgs», die in ihrem bunten Durcheinander von Gassen und Befestigungen, ihrer verschiedenen Zugehörigkeit und ihrem verschiedenen Rechtsstand, schließlich in der mannigfach verschachtelten Form der politischen Herrschaft über sie ein besonders bezeichnendes Beispiel des Wirwars in der Spätzeit des Feudalismus bildet. Stück um Stück dieses Durcheinanders vermochte die diplomatische Kunst Peters an sich zu bringen und sich

so den entscheidenden Einfluß auf die nach Lausanne bedeutendste Siedlung am Nordufer des Genfersees zu sichern.

Im Westen der Waadt und in der Westflanke von Lausanne erwarb Peter 1242 die Lehenshoheit über die bereits bestehende Stadt Aubonne der Herren von Aubonne und 1255 vermochte er die Stadt überhaupt zu kaufen. Aubonne, inmitten einer reichen Weingegend gelegen, war ein besonders fester Platz und beherrschte zudem die große Straße nach Genf. Ein Urbar von 1273 läßt uns nun in die Verhältnisse dieser Feudalgründung einen Einblick tun<sup>39</sup>. Es belegt den Bestand eines Wochenmarktes, den wir übrigens schon aus dem Jahre 1234 kennen. Es zählt auch hier die Inhaber der Häuser der Stadt einzeln auf und nennt deren 92, was auf eine Bevölkerung von gegen 500 Seelen schließen läßt. Es wird unterschieden zwischen 69 zinspflichtigen Häusern in dem burgum und 23 Freihäusern beim Spital. Von Handwerkern wird ein Krämer, ein Hufschmied, ein Schmied und ein Armbruster aufgeführt. Der Zoll des Wochenmarktes trug im Jahr 50 Schillinge ein. Alles weist darauf hin, daß Aubonne damals schon eine richtige Stadt war, die dann übrigens im 14. Jahrhundert noch eine Vergrößerung erfahren hat.

In der Nähe von Aubonne lag Schloß und Burgflecken Mont, die seine Besitzer ebenfalls von Graf Peter zu Lehen nehmen mußten. Weiter nördlich geriet bereits 1244 die Stadt Cossoney der Freiherren gleichen Namens in Lehensabhängigkeit von Graf Peter, und das führte hier nach 180 Jahren 1421 zum Anfall an den eigentlichen savoyischen Hausbesitz. Und schließlich treffen wir weiter im Norden an dem wichtigen Jurapaß, über den die Straße vom Großen St. Bernhard her Frankreich erreicht, noch einmal auf Besitz und einen festen Stützpunkt Peters. Es ist die recht alte Burg Les Clées, die in romantischer, schwer angreifbarer Lage die alte Paßstraße völlig sperrte. Die Burg ist 1250 in die Hand Graf Peters gefallen, der damit wieder einen wirtschaftlich und verkehrspolitisch sehr wichtigen Punkt in seine Hand brachte und den St. Bernhardsverkehr noch einmal mit einem Zoll faßte und nutzbar machte. Vielleicht ist er es gewesen,

---

<sup>39</sup> Chiaudano III/5.

der zum Schloß ein burgum hinzugefügt hat; immerhin kann es auch schon früher bestanden haben, ohne daß wir bis jetzt darüber eine Nachricht erhalten haben. Les Clées ist freilich angesichts seiner Lage im engsten Talgrund und ohne jedes Hinterland immer ein kleiner Burgflecken geblieben und hat z. B. 1375 ganze 27 Bürger und damit nur 150 Einwohner besessen. Die savoyischen Rechnungen des 13. Jahrhunderts nennen den Kastellan von Les Clées 1269 und den Zöllner 1271 und berichten uns in bezeichnender Weise, daß der Zöllner für den Hofhalt des Grafen Häringe zu liefern hatte, die natürlich dem Nordsüdverkehr über den Jurapaß entnommen wurden<sup>40</sup>.

Schließlich ist weit im Westen noch die Stellung Graf Peters in Genf zu erwähnen, wo er die Burg 1250 von den Grafen von Genevois in seine Hand brachte. Er schuf damit die Möglichkeit für die Grafen von Savoyen, während Jahrhunderten immer wieder auf den Erwerb dieser wichtigsten Stadt der Westschweiz auszugehen. Von der Kastlanei Genf ist eine Rechnung von 1279/82 erhalten<sup>41</sup>. Daraus geht hervor, daß zu der Burg sehr wenig Besitz und vor allem keine Einkünfte in der Stadt gehörten. Nur von einem caorsinus gingen jährlich 20 Pfund als Gebühr für seinen Aufenthalt in Genf ein. Dazu kamen auf dem Boden des heutigen Kantons Genf noch die beiden Städte Versoix und Hermance, Gründungen der Herren von Faucigny, deren Erbschaft Peter 1251 antreten konnte.

Damit ist unser Überblick über die Tätigkeit Peters von Savoyen als Städtegründer beendet. Sie zeigt, daß Peter selbstverständlich in seiner Einstellung zu den Städten in erster Linie von politischen Erwägungen geleitet wurde. Er hat sowohl bereits bestehende Städte wie etwa Aubonne oder Murten zu Pfeilern seiner weit gespannten Ausdehnungspolitik gemacht, als auch neue Städte als wichtigste Stützpunkte seiner Politik angelegt. So ging er im Wallis mit Saillon und vielleicht Conthey im umstrittenen Mittelwallis vor. So verfuhr er in der innern Waadt mit Romont und Yverdon, wahrscheinlich auch mit Rue und Cudrefin und im

<sup>40</sup> Chiaudano II/7, 212, 218 und 285.

<sup>41</sup> Chiaudano I/319 ff.

Westen mit Les Clées. Er wußte also Stadtgründungen sehr wohl für seine Pläne einzusetzen, wußte aber mit seiner geschmeidigen Staatskunst ebenso gut vorhandene Plätze dafür zu verwenden. Offenbar hat er aber nicht nur Verständnis für die Brauchbarkeit der Städte als große Festungen gehabt, sondern auch für die wirtschaftlichen Notwendigkeiten einer Stadt, wie etwa das Beispiel des recht glücklich angelegten Yverdon zeigt. In dieses abgewogene Bild paßt auch die Tatsache durchaus, daß Peter der Selbstverwaltung seiner Städte nur so viel Raum ließ, wie sich mit den Erfordernissen einer straffen Staatsführung vertrug und immer über die Städte seine zuverlässigen Beamten setzte. Alles in allem genommen wird man Graf Peter als Städtegründer unter die bemerkenswerten Gestalten seines gründungsfreudigen Zeitalters rechnen dürfen; doch tritt diese Seite seiner Tätigkeit gegenüber seiner ziemlich einzigartigen staatsbildenden Leistung etwas in den Hintergrund.

Mit dem Nachfolger Peters in der Grafschaft Savoyen, seinem Bruder Philipp, hört die bisherige Ausdehnungspolitik Savoyens in der Westschweiz zunächst auf und wird später nie mehr in demselben Ausmaße aufgenommen. Wohl sind noch einzelne Erwerbungen vorgekommen, aber im großen ganzen hat doch Peter II. die Grenzezeichen Savoyens in der Westschweiz für Jahrhunderte gesteckt. Auch die hier noch kurz zu überblickenden Städtegründungen werden selten. Graf Philipp selbst hat nur eine einzige neue Stadt geschaffen, als er 1282 zu seiner Burg Tour-de-Peilz ein burgum hinzu fügte. Die Gründe für diese Maßnahme sind nicht klar, da ja ganz in der Nähe die ansehnliche Stadt Vivis lag, über die Savoyen die Herrschaft gewonnen hatte. Sollte Tour-de-Peilz diese Herrschaft befestigen? Auf jeden Fall hat die neue Stadt wegen Mangel an einem Hinterland und infolge der weit stärkeren Stellung von Vivis keinen Aufschwung nehmen können und ist von Anfang an dazu verurteilt gewesen, ein unbedeutender Ort zu bleiben. Sie zeigt jedoch gerade infolge dieser mangelnden Entwicklung noch heute die planmäßige Anlage der Gründungszeit mit vollkommener Deutlichkeit.

Eine folgende Generation der Savoyer hat dann zwei weitere Neugründungen vollzogen. Gegen Ende der 80er Jahre des 13.

Jahrhunderts legte Graf Ludwig, der nunmehrige Herr der Waadt, in der Westflanke des Bistums Lausanne und in der nördlichsten Bucht des Genfersees die Burg Morges an und fügte vor 1296 eine Stadt hinzu. Die Lage war nicht ungünstig, da ein ziemliches Hinterland vorhanden und Verkehrsmöglichkeiten gegeben waren. Die heute noch wohl erkennbare, durchaus regelmäßige ursprüngliche Anlage war von Anfang an weiter gefaßt als bei den meisten kleinen Neugründungen. Morges hat sich denn auch rasch einigermaßen entwickelt und ist eine richtige Stadt geworden.

Weniger günstig ist das Schicksal einer ungefähr gleichzeitigen Gründung Graf Amedeus V. verlaufen. Dieser hat 1296 die bisher lebensabhängige Herrschaft Fruence erworben und hat dann an Stelle des alten burgum Fruence in seiner vom Verkehr abgeschnittenen Lage das neue burgum Châtel-St-Denis etwas oberhalb davon angelegt. Die Bewohner des alten burgum Fruence wurden gezwungen umzusiedeln. Das neue Städtchen hat wohl eine gewisse örtliche Bedeutung erlangt, aber nicht mehr.

Noch weniger glücklich war die von Graf Ludwig II. 1316 vollzogene Gründung von Vaulruz. Hier handelte es sich zweifellos um die Schaffung einer festen Stellung gegenüber Bulle, dem in der Hand der Bischöfe von Lausanne befindlichen Hauptort des weiten Beckens an der obern Saane. Die savoyische Konkurrenzgründung hat es jedoch über einen sehr geringen Umfang nie hinaus gebracht und ist mit der Zeit zum Dorf hinunter gesunken.

Besser stand es wieder mit der letzten Stadtgründung der Savoyer auf heute schweizerischem Boden, mit Rolle. Hier bestand schon 1291 ein savoyisches Wässerschloß, und 1294 verhandelten die Grafen Amedeus und Ludwig bereits über die Anlage einer Stadt. Erst 1330 ist diese Anlage jedoch von Graf Ludwig II. in der nun schon bekannten regelmäßigen Form durchgeführt worden. Es ist eine zwar kleine, aber lebensfähige städtische Siedlung zu Stande gekommen. Sie hat die Erbschaft des früheren burgum der Freiherren von Mont angetreten, das in schwer zugänglicher Schuttlage eine Stunde oberhalb des Seeufers lag, und ist zum Mittelpunkt einer wohlhabenden Weinlandschaft geworden. Mit ihrer breiten Marktstraße legt sie noch

heute für den wohlüberlegten Plan ihrer Gründung als Marktstadt beredtes Zeugnis ab.

Diese über ein halbes Jahrhundert verteilten Neugründungen sind gering an der Zahl und machen zum Teil den Eindruck des Zufälligen. Bloß die Gründung von Morges und Rolle scheint der Absicht entsprungen zu sein, die Stellung Savoyens in der westlichen Waadt, wo sich der Besitz des Hauses nach Peters Tod noch wesentlich ausdehnte, entsprechend zu festigen. In diesen Zusammenhang hinein gehört dann auch die Erwerbung von Nyon 1293, der bedeutsamste Gewinn aus der Übernahme der Gründungen anderer Dynasten in der Zeit nach 1285. Weitere solche über lange Zeiträume verteilte Erwerbungen sind noch Martinach im Wallis, Cossonay, L'Isle und Coppet in der westlichen Waadt, Grandcour und Belmont in der östlichen Waadt, Korbers, Wippingen, Montenach und Stäffis im heutigen Kanton Freiburg, Erlach und Grasburg an der Ostgrenze der Hausmacht. Auch über Romainmôtier gewannen die Savoyer vom Ende des 13. Jahrhunderts an immer mehr Rechte.

Damit stehen wir am Ende unserer gedrängten Überschau über das savoyische Städtesesen in der Westschweiz. Die neu veröffentlichten Rechnungen des 13. Jahrhunderts haben darin eine Anzahl Einzelheiten aufhellen können. Manche andere Punkte bleiben weiter dunkel oder können wenigstens nicht mit genügender Sicherheit geklärt werden. Das Gesamtbild aber steht heute fest: Die Savoyer haben in der Westschweiz keine der wirklich großen Städte gegründet wie etwa Genf oder Lausanne. Sie sind auch verhältnismäßig spät als Städtegründer aufgetreten, nämlich erst im 13. Jahrhundert, haben dann aber mit etwa 16 Neugründungen den zahlenmäßig stärksten Beitrag zum mittelalterlichen Städtesesen der Westschweiz geliefert. Den bedeutendsten Anteil hat dazu Graf Peter II. während der dreißig Jahre seiner Ausdehnungspolitik geliefert. Bedeutungsvoll ist auch schon die Tätigkeit seines Vaters Thomas in dem noch kleinen savoyischen Machtbereich im Unterwallis und am angrenzenden Genferseeufer gewesen. Nach Peter ist es nur zu vereinzelten, mehr zufälligen Gründungen gekommen und mit 1330 hört in der Schweiz die Städtegründung der Savoyer überhaupt auf.

In der Reihe der Gründungen der Savoyer sind die meisten durch politische Erwägungen bedingt; Großburgen wurden er strebt. Daneben aber kommen auch rein wirtschaftlich gedachte Stadt- und Marktgründungen vor, vor allem längs des großen Verkehrsstranges über den St. Bernhard. Man war sich also auch im 13. Jahrhundert der wirklichen Erfordernisse für das Gedeihen einer Stadt durchaus bewußt. Man berücksichtigte diese Lebens notwendigkeiten, wenn die Verhältnisse günstig waren, und verzichtete auf ihre Berücksichtigung, wenn politische Erwägungen eben anders wiesen. So handelten die Savoyer genau wie die andern großen und kleinen Feudalherren alle, und damit entschieden sie meist auch bereits über die Zukunft ihrer Schöpfungen. Waren sie sich dessen bewußt? Bis zu einem gewissen Grade sicher, wie die größere oder kleinere Planung ihrer Gründungen zeigt. Die Absicht der Städtegründer muß also in jedem einzelnen Fall besonders untersucht werden, bevor man vom Mißglücken dieser Arbeit sprechen kann. Berücksichtigt man das, so wird man bei den savoyischen Städtegründungen in der West schweiz nur in den wenigsten Fällen von einer Fehlgründung sprechen können, so etwa bei Vaulruz. Daß durch politische Ver änderungen und überhaupt durch den Lauf der Zeit die Voraus setzungen für den Bestand oder die richtige Wirksamkeit ihrer Städte dahinfielen, dafür sind die Grafen von Savoyen nicht verantwortlich zu machen. Das konnte ja auch bei einer durchaus wirtschaftlich geplanten Gründung wie Villeneuve geschehen, wo internationale Wirtschaftsverschiebungen den Verkehr zusammen schrumpfen ließen.

So haben es eigentlich von allen savoyischen Gründungen nur Yverdon und etwa noch Morges und Romont zu einer immer noch bescheidenen Bedeutung gebracht. Alle andern sind ausgespro chene Kleinstädte geblieben oder gänzlich verkümmert. Damit stehen die Savoyer jedoch unter ihresgleichen durchaus nicht ver einzelt da. Die von der Natur für international wichtige Städte oder für Landschaftsmittelpunkte sozusagen vorbezeichneten Plätze sind in unserm Lande alle oder fast alle schon früh durch städtische Siedlungen besetzt worden: Basel und Zürich, Lausanne und Genf an der Spitze, dann Chur und Sitten, Schaffhausen und

St. Gallen, Solothurn und Vivis. Dazu kamen dann in erster Linie einige Plätze aus der Frühzeit der Städtegründungen, dem 12. Jahrhundert. Da gehen voran die Zähringer Gründungen Bern und Freiburg, dann kommen noch Luzern und Neuenburg. Das ganze Gewimmel aber der feudalen Schöpfungen der eigentlichen Gründerzeit, des 13. Jahrhunderts, hat so recht den Nachteil der Spätgeburt empfinden müssen. Keine dieser Städte ist über eine sehr bescheidene Stellung hinausgekommen, bis die Entwicklung der modernen Industrie hier alle Maßstäbe verschob. So ist es den Savoyern durchaus gleich gegangen wie den Habsburgern und den Kyburgern, den Froburgern und den Toggenburgern. Auch in der Westschweiz haben weder die Bischöfe von Genf noch die von Lausanne und auch keiner der weltlichen Feudalherren eine wirklich bedeutende Stadtgründung vollbringen können. Die Flut von Gründungen auf engem Raume hat das vollständig unmöglich gemacht.

Eine besondere Eigenart in den äußeren Formen weisen die savoyischen Gründungsstädte nicht auf. Soweit sie zu den rein von Sicherungsgründen bedingten Burgflecken gehören, zeigen sie geringsten Umfang bei völliger Anpassung an das Gelände und die Sicherungsmöglichkeiten; Chillon und Les Clées sind dafür Musterbeispiele. Wo einigermaßen Platz war, erkennt man überall einen regelmäßigen Plan, der der ganzen Anlage zu Grunde lag, selbstverständlich unter sorgfältiger Berücksichtigung der natürlichen Gegebenheiten. Romont auf seinem Höhenrücken zeigt im ursprünglichen castrum eine einzige breite Marktstraße. In ebenem Gelände angelegte Städte weisen meist Rechteckform auf und zwar teils die einfachste Eingassenanlage wie Aigle, teils Mehrgassenanlagen wie Villeneuve und Yverdon, ja sogar eine ziemlich quadratische Form wie Cudrefin. Aber all das findet man in den andern Gründungsstädten der Westschweiz unter ähnlichen Umständen ebenfalls. Es bestanden also schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts und natürlich später erst recht ganz bestimmte Regeln für die Anlage von Städten, die allgemein befolgt wurden. Merkwürdigerweise kennt man keinen der Träger dieser Regeln, keinen der Stadtbaumeister mit Namen; niemand hat es der Mühe wert gehalten, über sie etwas aufzuzeichnen, trotzdem ihre Arbeit vielfach heute noch den Meister lobt.

Über die Rechtsverhältnisse der savoyischen Städte ist hier nichts mehr zu sagen, als daß sich diese mit der Zeit immer allgemeiner nach dem Muster von Moudon richteten. Überall brachte sich in dem savoyischen Beamtenstaat die Landesherrschaft gegenüber der Selbstverwaltung der Bürgerschaft energisch zur Geltung. Auch der landschaftliche Zusammenschluß der Städte in den Ständen der Waadt ist nicht zu größerer politischer Bedeutung gekommen.

Die wirtschaftliche Ausstattung der savoyischen Städte ist ihrer bescheidenen Größe und Bedeutung entsprechend ebenfalls bescheiden gewesen. Wochenmarkt und Jahrmarkt war die Hauptsache. Wichtigere Verkehrsplätze verfügten über ein Kaufhaus. Daneben treffen wir auf Verkaufsstände für die gewöhnlichsten Handwerker wie Metzger, Bäcker usw. Die Gebühren von allen diesen Einrichtungen zog meist die Herrschaft ein, ebenso die Marktzölle. Das Handwerk entwickelte sich nirgends über den gewöhnlichen Stand jeder Durchschnittsstadt hinaus; es war deshalb auch kein Grund vorhanden, bemerkenswerte Ordnungen zu treffen. Ebenso ist der eigene Fernhandel sehr gering gewesen. Überall war dagegen ein starker landwirtschaftlicher Einschlag vorhanden, der in den Weingegenden geradezu ausschlaggebend wurde.

So sind die Städtegründungen der Savoyer durchaus bezeichnende Beispiele einer allgemein verbreiteten großen Gründerzeit, nicht hervorragender und nicht schlechter als viele andere auch. Für die Prägung des Bildes der Westschweiz jedoch sind sie besonders bedeutsam geworden.

\* \* \*

### **III. Der mittelalterliche Fernverkehr und die Westschweiz.**

Im gesamten Gebiet der Alpen samt einem erheblichen Vorlande ist im Mittelalter der Fernverkehr von besonderer Wichtigkeit gewesen, da die eigenen wirtschaftlichen Kräfte gering waren. Das Auf und Nieder des internationalen Verkehrs über die Alpen hat deshalb die Geschichte der Alpenländer wesentlich beeinflußt;

man denke nur z. B. an die Wirkungen der Öffnung des Gotthard-passes auf die Urschweiz und in der Folge die ganze Schweiz! Das gilt natürlich in starkem Ausmaße auch für das Gebiet der Westalpen samt ihrem Vorland, da hier eine ganze Kette von wichtigen Pässen zu finden ist vom Simplon bis hinunter zum Mont-Genèvre.

Im frühen und hohen Mittelalter waren die Pässe der Westalpen von allen Alpenübergängen weitaus am bedeutendsten. Das hing zum Teil mit der Tatsache zusammen, daß die Zentralalpen ja bis zum 13. Jahrhundert für den Verkehr nicht erschlossen waren. So verteilte sich der Verkehr zwischen Italien und dem Rheingebiet auf die Ostalpen und auf die Westalpen, bis dann im Laufe des 13. Jahrhunderts der Gotthard der kürzeste Übergang vom Rheine her nach Italien wurde. Reisende wurden zum Übersteigen der Alpenpässe durch die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien und dann durch die Geschäfte mit der Kurie und die Pilgerfahrten nach Rom und ins Heilige Land veranlaßt. Das 11. und vor allem das 12. Jahrhundert sahen diese Reisen in sehr großer Zahl. Wirtschaftlich hatten die Pässe der Westalpen ihren Höhepunkt in der Zeit vom 12. bis zum 14. Jahrhundert. Der Warentransport nahm ja in dem Augenblick einen großen Umfang an, wo spätestens mit Beginn des 12. Jahrhunderts die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Italien und Nord-europa einen bedeutenden Umfang gewannen. Aus der Tatsache, daß zunächst die Champagne, Nordfrankreich, Flandern und England in erster Linie als nördliche Partner für den Wirtschaftsaustausch mit Italien in Betracht kamen, zogen natürlich die Pässe der Westalpen ihren Hauptvorteil. Es bildete sich ein großer, von zahlreichen Reisenden und endlosen Karawanen mit Waren belebter Verkehrszug aus zwischen dem westlichen Oberitalien und den großen Messen in der Champagne sowie bei Paris und weiter den flandrischen und schließlich den englischen Messen und großen Handelsplätzen. Ein Zwischenglied schob sich in Burgund im Tal der Saône mit den Messen von Chalon ein. Auf diesem Verkehrsstrang zogen die Italiener, und zwar Kaufleute aus ganz Ober- und Mittelitalien mit italienischen Erzeugnissen und mit den aus der Levante durch Handel und Schiffahrt Italiens

vermittelten Waren des Orients nach Norden bis an und über den Kanal. Auf der Rückreise brachten sie dann englische Wolle und Tuche, Wolltuche und Leinwand des großen nordfranzösisch-niederländischen Textilindustriegebiets und allerlei andere Erzeugnisse des Handwerks der großen Städte Nordwesteuropas mit. Flandrische und französische Kaufleute gingen — wenn auch in geringerer Zahl — den umgekehrten Weg und suchten dabei die großen Handelsplätze Italiens bis nach Rom hinunter auf. Dieser Verkehr wickelte sich wie der Handel auf den Messen das ganze Jahr hindurch ab. Er benutzte dem Ausgangspunkt sowie dem Ziel entsprechend in erster Linie den Großen St. Bernhard und den Mont Cenis mit ihren Nebenpässen. Die Straßen über die Ostalpen und der Weg über das Mittelmeer bis zu der Rhonemündung und von da das Rhonetal aufwärts kamen dagegen erst in zweiter Linie in Betracht. Die Blütezeit dieses ganzen Handelsverkehrs bildete nach einem ununterbrochenen Ansteigen seit dem 10. Jahrhundert das ganze 13. Jahrhundert. Dann fiel im 14. Jahrhundert zunächst das wichtige Mittelglied der Messen der Champagne aus, als Italiener und Niederländer ihre Wirtschaftsbeziehungen immer mehr unmittelbar erledigten. Die Straßen über die Westalpen traf es dabei besonders, daß die Deutschen sich im Süd-Nord Verkehr für sich selbst und als Vermittler immer stärker zur Geltung brachten und damit die Pässe der Ost- und Zentralalpen förderten, während gleichzeitig die Italiener den Weg nach dem Kanal ganz zu Wasser suchten und fanden. Schließlich wurde der Umfang des Warentransports über die Westalpen auch dadurch verringert, daß die Textilindustrie Nordwesteuropas in weiten Teilen ihre Stellung an die in Südeuropa neu aufkommenden einheimischen Industrien verlor. Durch all das wurde den Westalpen erheblicher Verkehr entzogen. Daneben war es zunächst von untergeordneter Bedeutung, daß die Messen von Chalon an der Saône im 14. Jahrhundert von den neu aufkommenden Messen von Genf abgelöst wurden und diese dann ihrerseits um die Mitte des 15. Jahrhunderts von den Messen von Lyon. Erst dieser letztere Wechsel brachte im übrigen eine Verschiebung vom Großen St. Bernhard nach dem Mont Cenis hin, nachdem schon früher der deutsche Verkehr nach Italien fast restlos auf den Gotthard über-

gegangen war. Immerhin hat auch so noch ein starker Handelszug dauernd die Westalpen überstiegen und das savoyische Gebiet gekreuzt.<sup>42</sup>

Für die Internationalität und die starke Bedeutung des Verkehrs über die Westalpen und vor allem über den Großen St. Bernhard vom 11. Jahrhundert an haben wir einen ausgezeichneten Beweis in den weitreichenden Beziehungen des Hospizes auf dem Großen St. Bernhard. Die Wertschätzung der Hilfe, die dieses Hospiz auf der wilden Paßhöhe den Alpenwanderern bot, war so hoch, daß sie in zahlreichen frommen Vergabungen nicht nur in der Nähe, sondern auch in sehr großer Entfernung den Ausdruck fand. Dadurch erhielt das Hospiz eine ganze Menge von andern Spitälern und Besitzungen unterstellt, die alle wie das Mutterhospiz den Reisenden auf der Alpenwanderung selbst und auf allen Zugangsstraßen südlich und nördlich des Alpenkammes Hilfe und Unterstützung bringen sollten. Die Verteilung der Besitzungen des St. Bernhardshospizes gibt so einen deutlichen Hinweis auf die Herkunft des Verkehrs über den Großen St. Bernhard und auf die benützten Straßen. Auf diese Tatsache hat zuerst Aloys Schulte in seinem bekannten Werk über den Handel und Verkehr zwischen Südwestdeutschland und Italien im Mittelalter nachdrücklich hingewiesen<sup>43</sup>.

Danach besaß das Hospiz auf der Südseite der Alpen an der Paßstraße zwei eigentliche Hospitäler, eines in Châtillon zwischen Aosta und Ivrea und eines in St. Agatha zwischen Ivrea und Vercelli; dazu kamen weitere Niederlassungen irgend welcher Art in Aosta, Ivrea, Vercelli und bei Novara, sowie ein Priorat mit

<sup>42</sup> Schulte A.: Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zw. Süddeutschland u. Italien mit Ausnahme von Venedig. München 1900. (Immer noch das überragende und unentbehrliche Hauptwerk!) — H. Laurent: *Un grand commerce d'exportation au moyen-âge. La draperie des Pays-Bas en France et dans les pays méditerranéens (XII.—XV. s.)*. Paris 1935. — H. Ammann: Die Anfänge der deutsch-italienischen Wirtschaftsbeziehungen des Mittelalters. *Rheinische Vierteljahrsschriften* 7/179—194. — H. Ammann: Deutschland und die Messen der Champagne. *Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung* III/306—334.

<sup>43</sup> I/81 ff. — Vergl. dazu die Urkunden bei Gremaud I 156, 209, 608 und 951 mit den Besitzverzeichnissen von 1177, 1204, 1231 u. 1286.



Spital vor den Toren von Turin<sup>44</sup>, also an den wichtigsten Rastpunkten der verschiedenen zum Alpenübergang strebenden Straßen. Die Besitzungen reichten übrigens im Süden in einem gewaltigen Sprung noch viel weiter, bis hinunter nach Sizilien und Apulien. Auf der Nordseite des Passes finden wir Besitzungen des Klosters, soweit sie für den Verkehr bedeutsam sind, in fast zusammenhängender Reihenfolge entlang den großen Straßen bis hinauf in die Champagne und selbst in England, daneben östlich davon bis hinunter ins Rheinland und westlich im Bistum Genf. Abgesehen von der dichtgedrängten Reihe von Besitzungen an der eigentlichen Paßstraße vom Hospiz bis hinunter nach Martinach finden wir eine Niederlassung in Aigle und Spitäler in Roche bei Villeneuve, am Übergang über die Veveyse in Vivis, in Lausanne und auf der Nordseite des Jurapasses von Jougne. Daran reiht sich auf den Straßen durch Burgund ein Spital in Salins, eine Niederlassung in Besançon, ein Spital im Bistum Langres, eine Niederlassung nördlich von Dijon, eine in Bar an der Seine, ein Spital in Troyes, eines in Sézanne und schließlich eines bei Rheims. Etwas westlich davon an dem Straßenzug nach Paris lagen zwei Spitäler zwischen Semur und Avallon und eines nördlich von Auxerre, und schließlich besaß das Hospiz Einkünfte in Provins. Verschiedene weitere Niederlassungen und Besitzungen in Burgund sind erst noch zu bestimmen. Es bestand also ein ununterbrochenes Netz von Niederlassungen, Spitäler und Besitzungen des Hospizes auf dem St. Bernhard vom Wallis her bis in die Champagne hinein, verteilt auf verschiedene nach Norden strebende Straßenzüge. Ganz am Schluß dieses Verkehrszuges finden wir nach einem weiten Sprung dann noch Besitzungen in England um London, die sogar die Errichtung eines eigenen Priorates in London rechtfertigten.

---

<sup>44</sup> Cibrario L.: Opuscoli. Torino 1841. S. 50 u. 56 (Torino nel 1335). Hier wird ausdrücklich festgestellt, daß die Niederlassung des St. Bernhards in Turin ein Spital war, während in den Besitzverzeichnissen nur von einer cella die Rede ist; dasselbe wird noch für eine Reihe anderer Niederlassungen des Hospizes entlang den großen Verkehrsstraßen gelten. Sicherer wird nur durch die Heranziehung der Lokalforschung in jedem einzelnen Fall festzustellen sein.

Aber nicht nur dieser bedeutendste Strang des St. Bernhard-verkehrs ist durch die Kette der Besitzungen des Hospizes abgesteckt, sondern die Beziehungen des Hospizes nach dem Rheingebiet hin sind ebenfalls so ausgeprägt gewesen, daß dadurch die anderweitig allerdings auch gut belegte Tatsache noch einmal unterstrichen wird, daß von dort her der Paß ebenfalls stark benutzt wurde. An der in Vivis nach Osten von der Hauptstraße abzweigenden Straße nach dem Rheingebiet, die über Solothurn und den Obern Hauenstein nach Basel führte, lagen Spitäler des Großen St. Bernhardes in Moudon<sup>45</sup> und in Freiburg und dazu eine Reihe anderer Besitzungen, die fernste in Pfirt im Sundgau. Aus Straßburg und aus Trier haben wir ferner Nachrichten darüber, daß in diesen Gegenden und überhaupt in Deutschland für das Hospiz gesammelt wurde, was sich natürlich nur bei genügender Vertrautheit mit dem Paß in diesen Gegenden begreifen läßt.

An der Straße von Lausanne nach Moudon lag das Priorat von Montpreveyres an einem bekannten Rastpunkt des Verkehrs, an der Straße von Lausanne nach Genf das Priorat von Etoy. Weitere zahlreiche Besitzungen des Großen St. Bernhards in den Kantonen Freiburg, Waadt und Genf, sowie in Nordsavoyen hängen nicht so deutlich wie die bisher genannten mit dem großen Verkehr zusammen, zeugen jedoch für das allgemein verbreitete Ansehen des Hospizes in der ganzen Westschweiz und in Savoyen.

Besonders bezeichnend für die enge Verbindung der St. Bernhardsstraße mit der Wirtschaft, d. h. vor allem dem Fernverkehr der damaligen Zeit sind die Besitzungen, die das Hospiz in den Messestädten der Champagne gewonnen hat. In Troyes besaß das Hospiz ein eigenes Spital (domus Dei), das recht günstig am Getreidemarkt und dicht an den Toren bei der Einmündung der aus Burgund herführenden beiden Straßenzüge gelegen war. Wir kennen dieses Spital durch die Besitzverzeichnisse des Hospizes aus den Jahren 1177 bis 1286. Im Hospiz hat sich aber auch die päpstliche Bestätigungsurkunde von 1159 einer Verleihung des Spitals durch Graf Heinrich von der Champagne (1152—81) erhalten<sup>46</sup>. Wir kennen das Spital ferner durch Nachrichten aus

<sup>45</sup> Nicht Murten, wie verschiedentlich angegeben wird!

<sup>46</sup> Gremaud I/94.

Troyes selbst<sup>47</sup>. Die früheste stammt aus dem Jahre 1158, bestätigt aber nur die Besitzungen, die das Hospiz in der Zeit des Grafen Hugo (1093—1125) erhalten hatte. Diese Erwähnung zeigt, daß die ferne Niederlassung in der Champagne von dem Hospiz schon früh erworben worden ist und zwar bereits in der Zeit der erst beginnenden großen Bedeutung der Messen der Champagne um 1100. Wir haben es damit hier zugleich mit einem der ersten sichern Hinweise auf die bald so berühmte Wirtschaftsgeltung der Champagne zu tun. Das Spital in Troyes wird weiter in einer Urkunde von 1167 erwähnt und hat 1187 von einem Bürger von Troyes einen Zins geschenkt erhalten. In der zweiten großen Messestadt der Champagne, in Provins, hat das Hospiz von den Grafen der Champagne einen Anteil am Leinwandzoll geschenkt bekommen und zwar vor 1177, da dieser Besitz schon im ersten Güterverzeichnis ebenfalls erscheint. Die leider un-datierte Verleihungsurkunde stellt fest, daß auch diese Schenkung durch Heinrich, Graf der Champagne (1152—81) erfolgt ist, also in den Zeitraum 1152—77 fällt<sup>48</sup>. In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß in Lausanne im 14. Jahrhundert das Gewicht von Troyes in der Champagne verwendet und zu diesem Zweck ein Muster in der Kathedrale aufbewahrt wurde<sup>49</sup>. Alle diese Angaben kennzeichnen die Bedeutung des Wirtschaftsverkehrs über den St. Bernhard nach den Messestädten der Champagne hin mit aller Deutlichkeit.

Übrigens haben wir einen weiteren Beleg für diese Fäden aus dem Kloster St. Maurice, das ja am gleichen Verkehrszug lag, und zwar einen Hinweis, der uns bis zur Kanalküste hinauf führt. 1210 schenkte Graf Wilhelm von Ponthieu dem Kloster einen jährlichen Zins von 13 Pfund von der Gildhalle zu Abbéville, der Hauptstadt seiner Grafschaft, der auf der Sommermesse in Troyes auszuzahlen war und aus dem 20 Ellen Scharlachtuch nach der Elle von Provins für die Kapuzen der Chorherren gekauft werden sollten. Ein weiterer Zins, von vier Fleischbänken her-

<sup>47</sup> Chapin E.: *Les villes de foires de Champagne*. Paris 1937. S. 78 und 154.

<sup>48</sup> Gremaud I/512.

<sup>49</sup> *Mém. et Doc. Suisse Romande* VII (1846)/208, Nr. 59.

rührend, war in Abbéville selber von einem Bürger an die Kanoniker von St. Maurice zu zahlen<sup>50</sup>. Die Schenkung setzt offenbar eine Reise des Grafen von Ponthieu über St. Maurice voraus und beweist die lebhaften Beziehungen von dort nach den Messen der Champagne und bis zum Kanalhafen von Abbéville, die ja allein den regelmäßigen Zinsbezug ermöglichen konnten. Sie weist auch darauf hin, daß man in dem Walliser Kloster offenbar damals an den Bezug von Tuch aus Nordwesteuropa über die Messen der Champagne gewöhnt war.

Das galt auch für andere Orte an der St. Bernhardstraße. So schenkte z. B. Bischof Roger von Lausanne (1178—1212) ein Gewand vom besten Tuch von Gent<sup>51</sup>. So trieb 1329—37 in Lausanne eine Handelsgesellschaft Geschäfte mit farbigen Tuchen aus Frankreich<sup>52</sup>. Das Gleiche können wir auf den verschiedenen Zuliefererstraßen für den St. Bernhardsverkehr feststellen und von da aus überhaupt im ganzen Gebiet der Westschweiz. 1343 kaufte der Graf von Neuenburg in Stäffis gutes farbiges französisches Tuch<sup>53</sup>. 1349 verfügte Marguerite de Blonay auf dem Schloß Saillon in ihrem Testament über Tuch von Châlons<sup>54</sup>. In Genf erscheint das Tuch aus Frankreich 1375 in einem Abgabentarif<sup>55</sup>. Am savoyischen Hofe selbst war natürlich dasselbe der Fall. Schon 1271 ist in Chillon von einem Gewande aus Tuch von Châlons die Rede und 1281 wird bei Einkäufen für den Hof unter mancherlei nicht näher bezeichneten Tuchsorten solches aus Paris und aus Provins ausdrücklich genannt<sup>56</sup>. Im 14. Jahrhundert finden wir dann unter den für den savoyischen Hof bald in Chambéry, bald in Turin, auf den Messen von Chalon und in Paris, in Genf und in Seyssel angekauften Tuchen die verschiedensten Sorten aus Nordwesteuropa: Aus Flandern von Gent, Ypern, Douai, St. Omer, Dix-

<sup>50</sup> Recueil des actes des comtes de Pontieu (1026—1279). (Coll. des doc. inédits). Paris 1930. S. 324.

<sup>51</sup> Mém. et Doc. Suisse Rom. VI/501.

<sup>52</sup> Dictionnaire Hist. Vaudois II/66.

<sup>53</sup> Matile: Monuments de l'histoire de Neuchâtel, Nr. 451.

<sup>54</sup> Gremaud IV 1958.

<sup>55</sup> Sammlung Schweiz. Rechtsquellen XXII.: Canton de Genève I/182 (Aarau 1927).

<sup>56</sup> Chiaudano I/135 und 306.

muiden, aus Brabant von Brüssel, Mecheln, Löwen und Diest, aus der Champagne von Provins, Troyes und Châlons, aus der Pariser Gegend von St. Denis und Beauvais, aus der Normandie von Saint-Lô, Bernay, Louviers, aus der Maasgegend von St. Truyden, usw. usw. Dazu kommt auch Leinwand von Rheims und aus Deutschland<sup>57</sup>.

Für die allgemeine Verbreitung der französisch-flandrischen Tuche im ganzen Gebiete der Westalpen zunächst im Durchgangsverkehr, dann aber natürlich auch im Gebiete selbst spricht weiter die Tatsache, daß in allen Zolltarifen der Gegend die Ballen oder Saumlasten des französischen Tuches die wichtigste Stelle einnehmen. Das ist der Fall an der Straße über den Mont-Cenis in Chambéry 1274, in Montmélian 1263/65 und 1293/94, sowie in Susa 1279 und 1322, weiter an der Straße über den Großen St. Bernhard in Les Clées 1370, in Villeneuve 1282 und 1284, in St. Maurice 1281 und 1338<sup>58</sup>. Auf dem hauptsächlich von den Lombarden benutzten Simplonpaß, in wirtschaftlicher Beziehung einer bloßen Fortsetzung des großen Verkehrsstranges vom Kanal bis ins Wallis wie der St. Bernhard, treffen wir dieselben Verhältnisse. 1270 werden die Tuchballen aus Frankreich in einem Zolltarif für die Kaufleute von Mailand in Sitten erwähnt und 1271/73 sowie 1291 ebenso in einer Zollvereinigung der Kaufleute von Mailand und Pistoia mit dem Bischof von Sitten<sup>59</sup>.

Alle diese verschiedenen Tatsachen legen insgesamt Zeugnis ab für die starke Bedeutung des Verkehrs über den Großen St. Bernhard und bis zu einem gewissen Grad auch über den Simplon. Dieser Durchgangsverkehr belebte einen wesentlichen Teil der Straßen der Westschweiz: Im Wallis das Rhonetal vom Genfersee bis Brig samt dem Tal von Entremont. In der Waadt das Ufer des Genfersees von Villeneuve bis Lausanne und von dort die Gegend bis zum Jurapaß von Jougne, dann die Abzweigung von

<sup>57</sup> L. Cibrario: *Della economia del Medio Evo.* Turin 1861. II/82, 322 ff., 333 ff.

<sup>58</sup> Chiaudano I/84, 340 und 355, III/70 und 238. — L. Cibrario: *Opuscoli.* Torino 1841. S. 251 ff.

<sup>59</sup> Gremaud II/157, 204 und 418.

Vivis über Moudon nach Murten und Solothurn und über Romont nach Freiburg und Bern. Die wirtschaftlichen und kulturellen Ausstrahlungen gingen aber über diese Straßenzüge noch weit hinaus.

Es frägt sich nun noch, welchen Anteil am Gesamtverkehr über die Westalpen auf den Straßenzug durch die Westschweiz entfallen ist. Es steht fest, daß die Straße von Lyon durch Savoyen über Chambéry und Montmélian nach dem Mont Cenis, mit einem Nebenstrang auch über den Kleinen St. Bernhard ebenfalls sehr begangen gewesen ist. Ja auch von Lyon durch die Dauphiné über Grenoble zum Col du Lautaret und über Briançon dann zum Mont Genèvre führte ein wichtiger Verkehrsstrang. Für die Reisenden nach dem südlichen Piemont, nach Genua und der italienischen Westküste lagen diese Pässe bequemer als die Walliser Alpenübergänge. Man kann denn auch aus den Zollrechnungen des 14. Jahrhunderts von Chambéry und Montmélian und von Grenoble feststellen, daß der Fernverkehr hier zahlenmäßig ähnlich umfangreich war wie im Wallis. Genaueres ist an Hand der Zollrechnungen erst noch festzustellen<sup>60</sup>.

Neben diesem für die Westschweiz überragend wichtigen Verkehrsstrang quer durch das Land vom Jura weg zu den Alpen kam für sie im Mittelalter der Straßenzug durch das schweizerische Mittelland vom Bodensee nach dem Genfersee zu erst in zweiter Linie in Betracht. Zunächst reisten auf dieser Straße wohl Pilger, die nach dem fernen St. Jakob (Santiago de Compostella) zogen oder nach dem Heiligtum zu St. Gilles an der Rhonemündung. Im 14. Jahrhundert verlieh dann der Aufenthalt der Päpste in Avignon der Straße nach dem Südwesten eine starke Belebung. Und dann kamen immer mehr auch Wirtschaftsbeziehungen zwischen Oberdeutschland und dem Rhonegebiet samt Südfrankreich und der Pyrenäenhalbinsel hinzu. Der rasche wirtschaftliche Aufstieg Oberdeutschlands im 14. und 15. Jahrhundert trug stark dazu bei. Eine noch stärkere wirtschaftliche Belebung erhielt jedoch der Verkehr von Ost nach West durch das Emporwachsen von Genf

<sup>60</sup> Th. Sclafert: *Comptes de péage de Montmélian de 1294 à 1585. Le passage des draps de France en Savoie et en Piemont.* Revue de Géographie Alpine 21 (1933), 591 ff. — Th. Sclafert: *Le Haut-Dauphiné au moyen-âge.* Paris 1926.

zu einem wichtigen Messeplatz, das mit dem Niedergang der Messen in der Champagne und vor allem der Märkte von Chalon an der Saône im 14. Jahrhundert begann. Aus ganz Süddeutschland strömte jetzt ein sehr lebhafter Handel durch die Westschweiz nach Genf und darüber hinaus. Als dann nach der Mitte des 15. Jahrhunderts die Wirtschaftspolitik König Ludwigs XI. von Frankreich die Genfer Messen umbrachte und als dafür Lyon zur großen Messestadt wurde, änderten sich die Verhältnisse nicht allzu stark. Von Oberdeutschland aus zog man jetzt eben durch die Westschweiz nach Lyon und weiter nach Südwesteuropa<sup>61</sup>.

Die Straßenzüge, die dieser Verkehr in der Westschweiz benützte, waren folgende: Die Hauptstraße ging immer von Solothurn über Aarberg und Murten ins Broyetal und erreichte über Moudon bei Lausanne den Genfersee, um dessen Ufer bis nach Genf zu folgen. Ein zweiter Straßenzug ging parallel dazu über Burgdorf, Bern, Freiburg und Romont ebenfalls nach Lausanne. Wesentlich weniger wichtig war der Verkehr am Jurafuß, trotzdem dort von Biel bis Yverdon eine bequeme Wasserstraße zur Verfügung stand. Immerhin bewegte sich auf dieser Strecke das burgundische Salz, das über den Paß von Jougne hereinkam und auch nach der Mittelschweiz verführt wurde oder auch unmittelbar durch den Jura bei Neuenburg diese Straße erreichte. Übrigens stand für diesen Verkehrszweig im Mittelalter auch schon von Orbe an bis Yverdon eine Wasserstraße zur Verfügung. Von ihr ist bei der Gründung Yverdons durch Peter von Savoyen im Jahre 1260 die Rede; es wurde damals das Recht der freien Schiffahrt von Orbe bis zum Neuenburgersee ausdrücklich vorbehalten<sup>62</sup>. Einen Beleg für den wirklichen Betrieb dieser Schiffahrt erhalten wir dann durch die Rechnung der Kastlanei Yverdon von 1266. Darnach wurde für die Belagerung von Laupen durch Peter von Savoyen Kriegsmaterial und Proviant von Yverdon zu Schiff nach Murten und auch vom Hafen von Orbe aus nach Stäffis geführt<sup>63</sup>. Man konnte also damals von Orbe nach Murten, aber auch bis

<sup>61</sup> H. Ammann: Freiburg und Bern und die Genfer Messen. Langensalza 1920.

<sup>62</sup> Wurstemberger IV 538 und 545.

<sup>63</sup> Chiaudano I/117.

hinunter zum Rhein, ja zum Meer zu Schiff fahren. Ein letzter Verkehrszug ging schließlich vom Jurapaß von Jougne durch die westliche Waadt nach Genf zu, um Burgund mit den Messen von Genf in Verbindung zu setzen. In Genf bestand dann die Möglichkeit, nach Lyon oder quer durch Savoyen und die Dauphiné nach der untern Rhone zu reisen. Am Ausgang des Mittelalters hat diese Westostverbindung für die Westschweiz sicher eine starke Bedeutung erlangt und mit dem Verkehrszug über den Großen St. Bernhard einigermaßen den Wettbewerb aufnehmen können.

Es ergibt sich also, daß die Westschweiz im Mittelalter ein vom Fernverkehr sehr stark berührtes Gebiet war. Ein internationaler Verkehrsweg erster Ordnung lief über die Walliser Pässe, vor allem den Großen St. Bernhard, und durchkreuzte die ganze Waadt bis zum Paß von Jougne, während ein zweiter Verkehrsstrang von steigender Wichtigkeit die ganze Westschweiz von Freiburg und Murten bis Genf durchquerte. Die starke Wirkung einer solchen Verkehrskreuzung und damit auch -häufung, wurde allein dadurch beeinträchtigt, daß der Nordsüdverkehr im 13. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichte und dann wieder absank, während der Westostverkehr erst im 14. Jahrhundert richtig einsetzte und im 15. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichte. Immerhin genügte diese Verkehrslage, um vom 14. Jahrhundert weg die Entwicklung der Genfer Messen zu einem internationalen Markte zu ermöglichen. Genf trat damit einen Teil der Erbschaft der allerdings in der Blütezeit weit bedeutenderen Messen der vier Städte der Champagne an, die seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts stark zurückgingen. Es trat noch unmittelbarer die Erbschaft der burgundischen Messen von Chalon an der Saône an, die zu Ende des 14. Jahrhunderts zur Bedeutungslosigkeit herabsanken. Genf vermochte nun Austauschplatz auf der Nordsüdlinie zu werden, da es sowohl von der Straße über den Großen St. Bernhard wie von der Parallelstraße über den Mont Cenis bequem zu erreichen war. Es wurde aber auch Austauschplatz auf der Westostlinie, auf der es unmittelbar lag. So trafen sich hier die Kaufleute aus Ober- und Mittelitalien und die aus den Niederlanden, aus Nord- und Mittelfrankreich einerseits, dann die aus Oberdeutschland und den Rheinlanden und die aus Südfrankreich und Spanien andererseits.

Von Barcelona und Valencia bis München, Nürnberg und Köln, von Rom und Florenz bis Antwerpen, Brügge und Rouen reichte das Einzugsgebiet der Genfer Messen. So wurde Genf ein Handelsplatz von wirklich internationaler Bedeutung und damit zugleich die volkreichste und wichtigste Stadt nicht nur der Schweiz, sondern besonders auch des ganzen savoyischen Machtbereiches. Weder Chambéry noch Turin konnten sich damit irgendwie vergleichen und erst recht nicht die andern größern savoyischen Städte diesseits und jenseits der Alpen, mit alleiniger Ausnahme etwa des erst im 14. Jahrhundert savoyisch gewordenen Asti. Man begreift da, welches Interesse die Savoyer an der Stadt Genf haben mußten, und versteht ihre Jahrhunderte lang zäh fortgesetzten Bemühungen, die Stadt gänzlich ihrem Machtbereich einzuverleiben. Man begreift aber auch die Abhängigkeit Genfs von Savoyen, so lange seine Messen blühten, da ja alle Zufahrtsstraßen in der Hand Savoyens lagen. Was das bedeutete, zeigt die Tatsache, daß Ludwig XI. 1464 durch die Sperrung des einen Sektors des Einzugsgebietes, nämlich des französischen, innert wenigen Jahren die Genfer Messen vernichten konnte<sup>64</sup>.

Aber nicht nur Genf zog aus der günstigen Lage der Westschweiz im internationalen Fernverkehr seinen Nutzen, sondern natürlich in einem gewissen Ausmaße der ganze Landstrich. Die Rastorte des Verkehrs erfuhren mittelbar durch die Einnahmen ihrer Wirte, Fuhrleute und Handwerker ihre Förderung und suchten unmittelbar durch allerlei Abgaben daraus Nutzen zu ziehen. Gebühren für die sichere Unterbringung der Waren während der Nacht im Kaufhaus oder Ballenhaus, Torzölle, Brückenzölle, Uferzölle usw. unter dem Vorwand der Besserung der Straßen wurden da erhoben. Vor allem aber zog daraus der Landesherr selbst seinen Nutzen, indem er zum Entgeld für allerlei verkehrsfördernde Einrichtungen Abgaben erhob und ganz allgemein als Entschädigung für die Sicherung der Straßen ein Geleite oder einen Durchgangszoll einzog. Die Begrenzung fand diese Schröpfung des Durchgangsverkehrs einzig und allein in

<sup>64</sup> Borel: *Les foires de Genève au 15.* s. Genève 1892. — Ammann: *Genfer Handelsbücher des 15. Jahrhunderts. Anzeiger für Schweizer Gesch.* 1920/12—24.

der Furcht, daß dieser bei einer allzu starken Belastung der Kaufleute lieber weitere, aber dafür billigere Wege wählen würde. Das war nun im savoyischen Gebiete nicht so leicht zu befürchten, da ja sozusagen alle Westalpenpässe irgendwie von den Savoyern zu fassen waren. Sie hielten denn auch mit ihren Zöllen eine reiche Ernte.

Die Hauptzollstelle wurde von den Savoyern in der Westschweiz in Villeneuve angelegt, da hier der gesamte Verkehr über die Walliser Pässe mit Ausnahme des immer schwachen Seitenstrangs über die Grimsel durchziehen mußte. Wahrscheinlich ist diese Zollstelle mit der Stadt von Graf Thomas zu Anfang des 13. Jahrhunderts neu geschaffen worden. Der Zoll von Villeneuve hat dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt, daß hier durch die Genauigkeit der savoyischen Rechnungsführung der Alpenverkehr des Mittelalters zahlenmäßig einigermaßen zu fassen ist. Cibrario hat 1835 aus den ältesten erhaltenen Zollrechnungen einige Zahlen veröffentlicht und zwar für die Jahre 1286 ff. und 1294 ff.<sup>65</sup>. Seither sind immer wieder solche Zahlen verwendet worden, ohne daß bisher versucht worden ist, dieses reiche Material auch nur einigermaßen erschöpfend auszunützen. Chiaudano bringt nun eine Rechnung von 1282/83 und damit die ältesten bisher bekannten Zahlen. Sie erstrecken sich aber nur auf nicht einmal ganz 4 Wintermonate vom 24. Dezember 1282 bis zum 20. April 1283. Sie vermögen damit über die Verkehrshöhe nichts weiter auszusagen, zeigen aber dafür in erstaunlicher Weise, daß auch in dieser für den Paßverkehr ungünstigen Zeit 500 Ballen Tuch, 115 Saumlasten Tuch und 221 Ballen Wolle usw. in Villeneuve durchgingen. Bemerkenswert ist ferner, daß in Villeneuve damals ein Jude als Zolleinnehmer amtete und daß dort offenbar verschiedene Zölle erhoben wurden. Man hat es wahrscheinlich mit Abgaben zu tun, die ursprünglich an andern Orten erhoben wurden und die man nun der Einfachheit halber alle gemeinsam in Villeneuve einzog, wo ja infolge der ganzen Gestaltung des Straßenwesens niemand dieser Schröpfung entgehen konnte. So ist z. B. von dem 1263 von Graf Peter von Savoyen erworbenen Zoll auf dem

<sup>65</sup> Cibrario L.: *Della economia del Medio Evo.* 5. Aufl. Turin 1861. S. 113 ff.

St. Bernhard selbst nichts mehr zu hören. Ist er etwa nach Villeneuve verlegt worden, gerade so wie die Habsburger ihre Zölle an der Gotthardstraße ungefähr gleichzeitig in Luzern zusammenlegten? Auf jeden Fall wird in Villeneuve zum Teil Zoll für dieselben Waren in verschiedenen Münzsorten erhoben und zwar in Pfennigen von Lausanne, St. Maurice oder Vienne. Andere Waren mußten dagegen nur einmal verzollt werden, so das wohl aus Burgund kommende Salz (834 Lasten), dann das vielleicht aus dem Wallis stammende Eisen, Vieh, Käse usw. Die weitaus wichtigste Rolle spielt in der Zollrechnung das Tuch aus Frankreich, das nach der Lombardie ging, d. h. das über Frankreich nach Italien ausgeführte Tuch des nordwesteuropäischen Textilindustriegebiets. Daneben erscheinen Waren aus der Lombardie wie Barchent ebenfalls als sehr wichtig. Besondere Zollrechte besaßen in Villeneuve die Genfer, die also hier irgendwie stark am Handelsverkehr beteiligt waren. Die Gesamtbelastung des Durchgangsverkehrs am Zoll zu Villeneuve war sehr erheblich. So wurden die Lasten aus der Lombardie mit fast 10 Schilling Zoll belegt, die Tuchballen aus Frankreich immerhin noch mit mehr als 7 Schilling<sup>66</sup>. Dementsprechend war auch der Ertrag, der zu Ende des 13. Jahrhunderts in Durchschnittsjahren um 1000 lb betrug.

Eine zweite wichtige Zollstelle der Savoyer an der St. Bernhardstraße befand sich in St. Maurice, wo ja ebenfalls der ganze Verkehr über die Walliser Pässe durchgehen mußte. Auch hier bringt Chiaudano nun eine Rechnung und zwar für fast das ganze Jahr 1281 (10. Mai bis 16. Dezember). Daraus ersieht man, daß hier ein ziemlich niedriger Zoll bezogen wurde, nämlich nur ein Drittel bzw. ein Fünftel von dem von Villeneuve, je nach der Herkunft der Waren aus Frankreich oder der Lombardie. Demgemäß ist auch der Ertrag mit rund 150 lb. viel niedriger als in Villeneuve. Auffällig ist das Mißverhältnis zwischen der Durchfuhr von und nach Italien. Fast 2200 Ballen auf der einen, nur 150 auf der andern Seite. Insgesamt wird die Durchfuhr von etwa 2500 Ballen erwähnt<sup>67</sup>. Ob damit der ganze Verkehr erfaßt ist,

<sup>66</sup> Chiaudano I/355 ff.

<sup>67</sup> Chiaudano I/340 ff.

kann nur ein Vergleich gleichzeitiger Rechnungen von St. Maurice und Villeneuve ergeben; es erscheint mir einstweilen durchaus zweifelhaft. Man muß ja überhaupt die statistische Auswertung dieser Zollrechnungen unbedingt von der Prüfung einer längeren Reihe von Jahrgängen abhängig machen, da natürlich Zollbefreiungen und dergleichen Dinge bekannt sein müssen und die Schwankungen wegen politischer Störungen ebenfalls Beachtung verdienen. Dieser Vergleich für längere Zeiten wäre nach dem Turiner Material durchaus möglich, und seine Durchführung wäre eine wirtschaftsgeschichtlich sehr wichtige Aufgabe.

In Chillon selbst bestand ein weiterer savoyischer Zoll, der von dem Kastellan erhoben wurde. Von ihm berichten die Rechnungen von Chillon von 1257/58 und 1261<sup>68</sup>. Darnach zerfiel er in einen großen und in einen kleinen Zoll. Salz und Pferde werden ausdrücklich erwähnt. Wahrscheinlich ist dieser Zoll später im wesentlichen nach Villeneuve verlegt worden. Eine weitere Abgabe wurde in Chillon von den Kaufleuten erhoben, die im August die Messen von Sitten besuchten und zwar in der beträchtlichen Höhe von einem Pfund Pfeffers und nur von den Kaufleuten aus größerer Entfernung, nämlich von Lausanne, von jenseits des Jorat (oder Jura?) und jenseits der Arve, also z. B. nicht von den Genfern. Einen besondern Zoll für die Messen von Sitten verrechnet übrigens 1281 auch der Zolleinnehmer von St. Maurice. Diese Märkte von Sitten müssen also eine ziemliche Bedeutung besessen haben. In Chillon zahlten 1257 25 nach Sitten reisende Kaufleute den Zoll und 1261 sogar 39<sup>69</sup>. In späterer Zeit hören wir von diesen ansehnlichen Märkten nichts mehr und die Rechnung von Chillon von 1402 erklärt ausdrücklich, daß diese Abgabe nichts eingetragen habe, weil keine Kaufleute durchgezogen seien<sup>70</sup>.

Eine letzte wichtige Zollstelle der Savoyer befand sich in Les Clées, wo sie den Verkehr über den Jura vor seiner Verteilung auf die Straße nach Genf zur Rechten, nach den Walliser Pässen in der Mitte und nach dem schweizerischen Mittelland zur Linken

<sup>68</sup> Chiaudano I/8 und 44.

<sup>69</sup> Chiaudano I/4 und 34.

<sup>70</sup> Mém. et Doc. Suisse Rom. Serie II, 2/41 (1890).

fassen konnte. Leider ist von diesem Zoll keine frühe Rechnung erhalten, trotzdem die Erwähnung des Zöllners von Les Clées in den von Chiaudano veröffentlichten Gesamtrechnungen auf die Bedeutung des Zolles deutlich hinweist<sup>71</sup>. Übrigens ist dieser Zoll von Les Clées erst 1287 zu größerer finanzieller Bedeutung gekommen, als König Adolf von Nassau dem Grafen Ludwig von Savoyen eine Erhöhung des alten Zolles, der recht niedrig war, um volle 10 Schilling von der Saumlast gestattete<sup>72</sup>. Damit überstieg der Zoll von Les Clées die Höhe von dem in Villeneuve und übertraf den in St. Maurice sogar um das Vielfache. Wir haben hier ein Beispiel für die rücksichtslose Ausnützung der Gunst der Verkehrslage, die natürlich auf die Dauer dem Straßenzug nur schädlich sein konnte! Tatsächlich kann man auch die Neuerrichtung eines derart hohen Zolles nur damit erklären, daß einerseits die verleihende Reichsgewalt am Verkehr auf der betroffenen Straße völlig uninteressiert war und daß anderseits der neue Zoll nicht vom savoyischen Gesamthaus, sondern von Graf Ludwig, dem Inhaber der für ihn neu geschaffenen Herrschaft Waadt, eingerichtet wurde. Da der Hauptzoll auf der St. Bernhardstraße zu Villeneuve und damit die hauptsächlichste Finanzquelle der Hauptlinie der Savoyer verblieb, so suchte sich eben der Herr der Waadt unter Ausnützung der besonders günstigen Lage von Les Clées eine entsprechende Finanzquelle zu verschaffen. Wir haben so hier ein bezeichnendes Beispiel für die Art, wie die mit der Zeit unerträgliche Zollbelastung des mittelalterlichen Verkehrs zu Stande kam! In späterer Zeit, d. h. nach der Erwerbung der Stadt Nyon 1293, wurde mit dem Zoll von Les Clées der in Neuss (Nyon) verbunden, wo die Savoyer ihre Hand auf den Westostverkehr, vor allem mit Genf, legten. Auch diese Zollstelle besaß eine erhebliche Bedeutung.

Daneben fällt der Zoll auf der Strecke am Jurafuß entlang, der in Yverdon erhoben wurde, durchaus ab. Ihn hat schon Graf Peter bei der Anlage Yverdons 1261 von den Herren von Montfaucon und 1263 von den Herren von Grandson erworben<sup>73</sup>. Ent-

<sup>71</sup> Chiaudano II/212 (1271).

<sup>72</sup> Staatsarchiv Lausanne, Großes Zollbuch der Landschaft Waadt (Bn 31), S. 1.

<sup>73</sup> Wurstemberger IV 538 und 621.

sprechend dem geringen Verkehr auf dieser Straße hat er aber nie größere Bedeutung erlangen können. Und dasselbe gilt von den verschiedenen Stadtzöllen und Marktzöllen, deren Erträge von wenigen Pfund jeweilen in den Vogteirechnungen ziemlich spurlos untergingen. So trug der Zoll zu Yverdon 1266/67 30 lb., der zu Rue 1271/72 nur  $1\frac{3}{4}$  lb., der Marktzoll in Aubonne 1273 nur  $2\frac{1}{2}$  lb., der in Sembrancher 1257/58 5 lb.

Gerade im Vergleich zu diesen kleineren Zollstellen tritt die finanzielle Wichtigkeit der großen Zölle an den Fernverkehrsstraßen umso stärker hervor. An der St. Bernhardsstraße zog Savoyen um 1280 z. B. in Villeneuve 1000 lb., in St. Maurice 200, in Bard im Aostatal 100 lb.<sup>74</sup> und in Les Clées 100 lb., was mit den kleineren Zöllen in Chillon usw. mindestens 1500 lb. ausmachte. Nach der Erhöhung des Zolles zu Les Clées 1287 auf das Zehnfache wird der Ertrag der St. Bernhardsstraße für die Savoyer jährlich 2000 lb. beinahe erreicht haben. Die Parallelstraße über den Mont Cenis mit den Zöllen in Chambéry und Montmélian, in Susa in Piemont, in Bourg in der Bresse, in Pont-de-Beauvoisin usw. hat ähnliche Erträge abgeworfen. Damit lieferten die Zölle an den großen Fernverkehrsstraßen der Grafschaft Savoyen laufend größere, gut greifbare und nicht von örtlichen Bedürfnissen weitgehend aufgezehrte Einkünfte, die eine wesentliche Stütze der savoyischen Politik darstellten. Man kann so ruhig sagen, daß die Alpenpässe dem Paßstaat Savoyen nicht nur seine große politische Bedeutung verschafften, sondern mit ihrem Fernverkehr auch die Grundlage seines wirtschaftlichen und finanziellen Wohlergehens bildeten.

Diese finanzielle Wichtigkeit des Fernverkehrs für den savoyischen Staat läßt es sehr begreiflich erscheinen, daß Savoyen dann auch bestrebt war, diesen Verkehr zu pflegen und zu schützen. Dafür zeugen die verschiedenen Geleitsverträge, die die Savoyer immer wieder mit der Kaufmannschaft der am Alpenverkehr besonders beteiligten italienischen Städte abschlossen. So gewährte schon 1251 Peter von Savoyen den Kaufleuten von Piacenza sichern Durchzug und 1255 ebenso den Kaufleuten von

---

<sup>74</sup> Chiaudano I/360.

Asti<sup>75</sup>. Den Kaufleuten von Mailand versprach Savoyen nach Mailänder Quellen z. B. 1355, 1468 und 1477 Sicherheit<sup>76</sup>. Nach savoyischen Quellen geschah das schon 1268 und zwar ausdrücklich zum Besuch der Messen in Frankreich, d. h. vor allem den Messen der Champagne, weiter 1288 für die Gesamtheit der lombardischen Kaufleute ebenfalls zum Besuch der Messen. Besonders bezeichnend ist es jedoch, daß 1302 Graf Amedeus V. von Savoyen einen besondern Gesandten nach der Champagne und zwar nach Lagny an der Marne schickte, um dort sowohl den Kapitänen und die Konsuln der die Messen der Champagne, der Brie und des Königreichs Frankreich besuchenden lombardischen Kaufleute wie auch die Meßbeamten der Champagne mit beweglichen Worten zu beschwören, nicht die unsicherer Straßen über Lyon und durch das Delphinat, sondern die gesicherte Richtung durch die Bresse, über Les Clées und durch die Waadt zu wählen und zwar gemäß den althergebrachten Gewohnheiten und Abmachungen. Dasselbe wurde gleichzeitig sogar den Genuesen angetragen, die doch für die Benützung der nördlichen Pässe der Westalpen weniger günstig gelegen waren. Es war also offenbar notwendig geworden, die lombardischen Kaufleute, an deren Spitze übrigens damals ein Kaufmann von Pistoia stand, ausdrücklich wieder auf die gänzlich durch savoyisches Gebiet führende Straße zu ziehen, zum Nutzen natürlich der savoyischen Zölle. In der Folge erhielten die Kaufleute von Mailand 1336 und wieder 1347, 1399, 1404, 1448, 1465, 1470, 1473 und 1487 freies Gebiet zum Durchzug durch Savoyen nach Frankreich. Als Weg wird die Simplonstraße über Sitten vorgesehen, dann alle Straßen zu Land und zu Wasser über Genf nach Seyssel und bis zur Saône, seit 1347 auch der Mont-Cenis über Chambéry, Susa und Rivoli. Den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen entspricht die Strecke über Genf, wo nun die großen Messen stattfanden, und über Seyssel an die Saône, wohl bei Lyon<sup>77</sup>. Die Savoyer verfahren also mit den Mai-

<sup>75</sup> Wurstemberger IV 288 und 401.

<sup>76</sup> E. Verga: *La Camera dei Mercanti di Milano nei secoli passati*. Mailand 1914. S. 52.

<sup>77</sup> Gauthier L.: *Les Lombards dans les Deux-Bourgognes*, S. 19 und 137. Der Sachverhalt wird freilich von Gauthier ganz verkehrt wiedergegeben! — Cibrario: *Opuscoli* S. 247.

ländern, die ihre Zölle füllten, ebenso rücksichtsvoll wie das auch die Bischöfe von Sitten und die Stadt Sitten 1270—91 und andere Oberwalliser Gemeinden, wie etwa Brig 1291 und Visp 1351, taten<sup>78</sup>. Mit Les Clées schlossen die Kaufleute von Mailand (*abbates communitatis mercatorum Mediolanensium*) 1357 auch einen besondern Vertrag, der eine kleine Abgabe zu Gunsten der Errichtung von genügenden Unterkunftsmöglichkeiten für Leute, Tiere und Waren vorsah<sup>79</sup>. Andererseits sehen wir 1257 die Stadt Villeneuve, die Gemeinden Monthey, Vionnaz, Vouvry, Chessel, Port-Valais und Noville und den Zolleinnehmer auf der Straße nach St. Maurice gemeinsam Beiträge zahlen für die Brücke von Vouvry<sup>80</sup>. Derartige Beispiele der Fürsorge für den Verkehr ließen sich leicht vervielfachen.

Schließlich ist hier noch einer bezeichnenden Erscheinung zu gedenken, die in der Westschweiz einerseits auf die Verknüpfung mit der internationalen Wirtschaft durch den Fernverkehr und andererseits auf den savoyischen Staat mit seinen Interessen beidseits der Alpen zurückgeht, nämlich des allgemeinen Auftauchens italienischer Geldleiher. Diese wurden teilweise nach der südfranzösischen Stadt Cahors, die offenbar die ersten dieser Geldleute geliefert hatte, Caorcini oder deutsch Kawertschen genannt, oder nach ihrer späteren ausschließlichen Herkunft aus Italien Lombarden. Dabei hat nicht die eigentliche heutige Lombardei den Großteil der «Lamparten» gestellt, sondern in erster Linie Piemont mit den Städten Asti und Chieri an der Spitze, während aber auch ganz Ober- und Mittelitalien mehr oder weniger an diesem Geschäft beteiligt war. Auf die Tätigkeit dieser italienischen Geldleute in den meisten wichtigeren Städten der Schweiz hat vor 70 Jahren schon Amiet in einem bahnbrechenden Aufsatz hingewiesen<sup>81</sup>. In die großen wirtschaftlichen Zusammenhänge hat diese Erscheinung Aloys Schulte hineingestellt und dabei auch die

<sup>78</sup> Gremaud II 765, 787, 805 und 1017, sowie V 1985.

<sup>79</sup> St. A. Lausanne, Großes Zollbuch, S. 396.

<sup>80</sup> Chiaudano I/8.

<sup>81</sup> J. J. Amiet: Die französ. und lombardischen Geldwucherer des Mittelalters, namentlich in der Schweiz. Jahrb. f. Schweizergesch. 1 und 2 (1876/77).

Nachrichten über die Tätigkeit dieser Italiener in der Schweiz erheblich vermehrt<sup>82</sup>. Seitdem sind in den Niederlanden und in verschiedenen französischen Landschaften, in Tirol, in England usw. Sonderarbeiten über diese Lombarden erschienen, die immer überzeugender zeigen, daß wir es hier mit einer wirtschaftlichen Erscheinung ganz eigener Art und von ganz hoher Bedeutung zu tun haben<sup>83</sup>.

Das Geschäft dieser Kawertschen oder Lombarden umfaßte sowohl große Anleihen an den stets geldbedürftigen Hochadel als auch alle kleinen und kleinsten Darlehen an den gewöhnlichen Bürger und Bauer. Es erstreckte sich ferner auf allerlei Spekulationen mit Getreide und andern Waren, auf die Erhebung von verpachteten Steuern und Zöllen, auf den Betrieb der Münzen, auf die Verwaltung ganzer verpfändeter Herrschaften oder Herrschaftsrechte irgend welcher Art. Die Tätigkeit der Lombarden war für die Grafen von Flandern und der Champagne, von Burgund und Savoyen ebenso notwendig wie für weite weniger hoch gestellte Kreise. Diese Tätigkeit aber war ebenso verhaßt wie verbreitet, da der Weg vom Geldgeschäft zum ausgesprochenen Wucher natürlich nicht weit war. Das mußten die Lombarden immer wieder von Zeit zu Zeit empfinden, und sie mußten ganz allgemein die Möglichkeit ihrer Tätigkeit durch die Ausnützung der steten Geldnot der Fürsten und durch jährliche erhebliche Zahlungen an die Herrschaft ihres Geschäftssitzes erkaufen. Alle diese Verhältnisse zeigen eine starke Ähnlichkeit mit der Stellung der Juden im Mittelalter, wenn auch die Lombarden sozial viel besser dastanden.

---

<sup>82</sup> Schulte I/290 ff.

<sup>83</sup> L. Gauthier: *Les Lombards dans les Deux-Bourgognes*. Paris 1907. — C. Piton: *Les Lombards en France et à Paris*. Paris 1892/93. — P. Morel: *Les Lombards dans la Flandre Française et le Hainaut*. Lille 1908. — H. von Voltolini: *Die ältesten Pfandleihbanken und Lombardenprivilegien Tirols*. Innsbruck 1904. — Für England vergl. die bei Georg Brodnitz: *Englische Wirtschaftsgeschichte I* (Jena 1918), 262 ff. zusammengestellten englischen Arbeiten. — M. Chiaudano: *Aspetti dell'espansione mercantile italiana all'estero nel secolo XIII*. Camerino 1932. — Für Italien vergl. dann auch die zahlreiche von Saporì im *Archivio Storico Italiano* 1938 S. 73—99 zusammengestellte Literatur.

Savoyen lag in engster Nachbarschaft zu zwei der bedeutendsten Heimatorten der Kawertschen, Asti und Chieri, ja vermochte beide Städte mit der Zeit seinem Staate einzugliedern. Es hat denn auch der Tätigkeit dieser Geldleute in seinem gesamten Staatsgebiet diesseits und jenseits der Alpen freien Lauf gelassen, natürlich gegen entsprechende klingende Entschädigung. Wir finden so Kawertschen in allen großen und kleinen Wirtschaftsmittelpunkten Savoyens und im Zusammenhang damit in allen verkehrsbegünstigten Gegenden der Westschweiz. Schon Amiet hat ihre Tätigkeit in Vivis seit 1287, in Yverdon seit 1287, in Murten seit dem Ende des 14. Jahrhunderts und in Genf seit 1317 nachweisen können. Er kennt ferner Lombarden in Freiburg seit 1303, in Bern seit 1269, in Thun seit 1337, in Solothurn seit 1359 und in Biel seit 1397. Schulte hat dann aus der großen Urkundensammlung von Gremaud Kawertschen in einer Reihe von Walliser Orten festgestellt, in St. Maurice seit 1291, in Conthey seit 1302, in Sitten seit 1324, in Saillon seit 1330 und in Martinach seit 1351. Weiter konnte Schulte Nachrichten über Kawertschen in Lausanne 1369, in Peterlingen 1304, in Murten 1309 und in Freiburg 1295 beibringen. Heute können wir diese Belege für die Tätigkeit der Lombarden in der Westschweiz weiter vervollständigen. Für das Wallis haben wir neue Belege für Sitten von 1271 und 1291, für Saillon von 1271, für St. Maurice 1280, ferner ganz neu für Brig 1333, Monthey 1352, Sembrancher 1322 und dann öfters<sup>84</sup>. Aus der Waadt verfügen wir nun über Belege aus Romont 1280<sup>85</sup>, aus Villeneuve 1332<sup>86</sup>, ferner aus Moudon 1272 über einen *caorcinus* und 1284 ff. über Lombarden<sup>87</sup>, schließlich aus Yverdon 1285<sup>88</sup>. Für Genf liegen nun Belege von 1272 und

<sup>84</sup> Sitten: Chiaudano II/139 und Gremaud V 2181. — Saillon: Gremaud V 2176, ferner III 1576, IV 1667 u. 1946, V 2192. — St. Maurice: Chiaudano I/332. — Brig: Gremaud IV 1653. — Monthey: Gremaud V 1994. — Sembrancher: Gremaud III 1610. Auch das von Gauthier: Lombards dans les Deux-Bourgognes, S. 21 erwähnte Inventar einer «casana» von 1347 betrifft Sembrancher und nicht einen Ort in Burgund!

<sup>85</sup> Chiaudano I/332.

<sup>86</sup> Dict. Histor. Vaudois II/789.

<sup>87</sup> Chiaudano II/236 und Cérenville-Gilliard 78.

<sup>88</sup> Cérenville-Gilliard 78, Anm. 2.

1279 vor<sup>89</sup>. Ganz ähnlich stand es übrigens auch jenseits des Genfersees, wo in Evian und Thonon, in Chambéry und Montmélian, in Aix usw. Kawertschen ansässig waren, und gleich stand es ebenfalls in Piemont, z. B. in Aosta und Ivrea. Fast überall handelt es sich dabei um den Bestand eigentlicher Pfandleihbanken (casane), die von einer Handelsgesellschaft von Italienern mit obrigkeitlicher Bewilligung gehalten wurde. Die meisten dieser Geldleiher stammten aus Asti. Offenbar haben die guten Beziehungen der verschiedenen Bankhäuser und Bankiersfamilien aus Asti zu Savoyen diese allgemeine Verbreitung über die Westschweiz in hervorragendem Maße begünstigt und zwar mindestens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Damit stehen wir am Schluß unserer Untersuchung über die Bedeutung des mittelalterlichen Fernverkehrs für die Westschweiz. Sie hat gezeigt, daß die Westschweiz im Mittelalter eine ganz besonders gute Verkehrslage besaß; sie war ja in ihrer ganzen Ausdehnung kreuz und quer von bedeutenden internationalen Verkehrssträngen durchzogen. Von diesem Verkehr gingen starke wirtschaftliche Einflüsse aus. Viele der kleinen Städte lebten großenteils von ihm. Aber nur bei Genf wuchsen aus dieser Verkehrsgunst wirklich bedeutsame eigene Wirtschaftsleistungen hervor, die Genfer Messen des 14. und 15. Jahrhunderts und ein nicht unbedeutender Außenhandel. Überall sonst ist die Wirtschaft der Westschweiz trotz der Verkehrsgunst in einem sehr engen, nirgends die rein örtliche oder höchstens landschaftliche Bedeutung übertreffenden Rahmen stecken geblieben. Das gilt auch für Lausanne, wo doch recht günstige natürliche Voraussetzungen für einen Aufstieg gegeben waren. Der Grund liegt wohl darin, daß in der ganzen Westschweiz nirgends ein Gewerbe zur eigentlichen Industrie emporzusteigen vermochte. So fehlte der Zwang zur größern eigenen Rührigkeit, und damit blieb es auch bei einer nur sehr unvollkommenen Ausnützung der Verkehrslage und der Fruchtbarkeit des Landes (Weinbau!). Gegenbeispiele finden wir in der Schweiz in Freiburg und in St. Gallen, wo trotz Abseitslage in rauher Gegend dort die Wollweberei, hier

---

<sup>89</sup> Chiaudano II/236 und 322.

die Leinenindustrie Ursache und zugleich dauernder Hauptträger einer ansehnlichen Wirtschaftsblüte waren. Wirtschaftliche Entwicklungen beruhen eben doch nur zum Teil auf gegebenen natürlichen Voraussetzungen, zu einem wesentlichen Teil aber auch auf Geschick und Unternehmungslust des Einzelnen, ganzer Gemeinwesen und ganzer Landstriche!